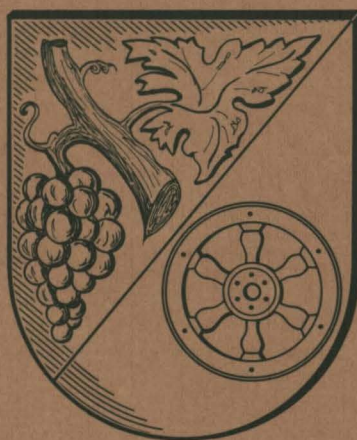

R·H·E·I·N·G·A·U

F·O·R·U·M

Zeitschrift für Wein · Geschichte · Kultur



7. Jahrgang
2/1998

ISSN 0942-4474

Herausgegeben von: Rheingauer Weinkonvent e.V.
Gesellschaft zur Förderung der Rheingauer Heimatforschung e.V.
Freundeskreis Kloster Eberbach e.V.

Verantwortlich: Professor Dr. Paul Claus, Nothgottesstraße 9, 65366 Geisenheim
Dr. h.c. Josef Staab, Schloß Johannisberg, 65366 Geisenheim

Ideen für mehr Sicherheit



Weltweit

Als mittelständisches Unternehmen gehören wir weltweit zu den führenden Herstellern von Niederspannungsschaltgeräten und Verteilungen für die Elektrizitätsversorgung.

Wir entwickeln und fertigen Hoch- und Niederspannungssicherungen, Schalter, elektronische Meß- und Meldegeräte, Verteilungen sowie Verteiler- und Geräteschränke. Dabei stehen Aspekte der Sicherheit ganz vorn: Funktionssicherheit, Betriebssicherheit, Berührungssicherheit bei Montage und Wartung. Durch eine weitgehend mechanisierte, computergestützte Fertigung sichern wir Qualität zu vernünftigem Preis.

Sichern
Schalten
Verteilen



JEAN MÜLLER

I M P R E S S U M

R · H · E · I · N · G · A · U F · O · R · U · M

Vierteljahres-Zeitschrift für Wein · Geschichte · Kultur

Herausgegeben von den Gesellschaften:

RHEINGAUER WEINKONVENT E.V.

Gegründet 1971 in Kloster Eberbach.

Mitgliederzahl ca. 1000.

Geschäftsführung:

Frau Stefanie Mosler, Marienthaler Straße 29 b,

65385 Rüdesheim am Rhein, Telefon (0 67 22) 4 84 60

GESELLSCHAFT ZUR FÖRDERUNG DER RHEINGAUER HEIMATFORSCHUNG E.V.

Gegründet 1956. Mitgliederzahl ca. 140.

Geschäftsführung:

Prof. Dr. Paul Claus, Nothgottesstraße 9,

65366 Geisenheim, Telefon (0 67 22) 80 10

FREUNDESKREIS KLOSTER EBERBACH E.V.

Gegründet 1983. Mitgliederzahl 200.

Geschäftsführung:

Herr Günter Ringsdorf, Kloster Eberbach,

65346 Eltville, Telefon (0 67 23) 42 28

Redaktion:

Prof. Dr. Paul Claus, Nothgottesstraße 9,

65366 Geisenheim, Telefon (0 67 22) 80 10

Dr. h.c. Josef Staab, Schloß Johannisberg,

65366 Geisenheim, Telefon (0 67 22) 5 08 43

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Namentlich gezeichnete Beiträge geben die Meinung der Verfasser wieder. Leserbriefe sind willkommen. Die Redaktion behält sich jedoch die Entscheidung über Veröffentlichung und Kürzung vor.

Herstellung, Auslieferung und Bezug:

Georg Aug. Walter's Druckerei & Verlag GmbH

65335 Eltville im Rheingau, Postfach 1562

Telefon (0 61 23) 6 10 91 - 93; Telefax (0 61 23) 15 16

Preise:

Einzelheft inklusive Versandkosten: 8,25 DM

Jahres-Abonnement (4 Schriften): 31,50 DM

Für die Mitglieder der drei Gesellschaften (Herausgeber)

ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Bankverbindung:

Volksbank Eltville eG Kto.-Nr. 657 22 (BLZ 510 914 00)

Der Abonnementsbetrag ist per Einzugsermächtigung bis zum 31. März fällig. Kündigungen sind nur zum 31.12. eines Jahres möglich und müssen bis spätestens 30. Juni des betreffenden Jahres erfolgen.

Gerichtsstand ist 65343 Eltville im Rheingau.

Inhalt

Josef Roßkopf

150 Jahre Paulskirchenversammlung.

Der Hallgartener Kreis – Die Itzsteinschen Zusammenkünfte von 1837–1847.

Die Keimzelle der Frankfurter Nationalversammlung

2

Paul Claus

1200 Jahre Reben und Wein. Höhen und Tiefen des Rheingauer Weinbaus.

13

Erwin Faust (†)

Gottfried Langwerth von Simmern –

Bistumsadministrator und Weihbischof zu Regensburg.

23

Anschriften der Autoren

Dr. Josef Roßkopf

Eberbacher Straße 7, 65375 Oestrich-Winkel

Prof. Dr. Paul Claus

Nothgottesstraße 9, 65366 Geisenheim

Erwin Faust (†), Frau Anneliese Faust

Hallgartener Straße 7, 65347 Eltville-Hattenheim

Klöster und Wein im Rheingau

1998 neu in der Schriftenreihe „Beiträge zur Rheingauer Weinkultur“.

Die Herausgeber der ansprechenden Schrift zur Eröffnung der Rheingauer Schlemmerwochen 1998 sind die Gesellschaft für Rheingauer Weinkultur mbH, Johannisberg sowie die Rheingau-Taunus Kultur und Tourismus GmbH, Oestrich-Winkel. Die Redaktion lag wiederum in den bewährten Händen von Paul Claus und Josef Staab. Für die Textbeiträge zeichnen Paul Claus, Leo Gros, Yvonne Monsees, Josef Staab und Sr. Teresa Tromberend OSB verantwortlich. Der Leser kann sich erstmals ein Gesamtbild über den Beitrag der Rheingauer Klöster zur Entwicklung des Rheingauer Weinbaus machen. Zahlreiche Quellenangaben ermöglichen die vorhandenen Kurzfassungen noch zu vertiefen. Die Schrift kann bei den Herausgebern sowie bei allen Buchhandlungen im Rheingau bezogen werden.

Die Redaktion

150 Jahre Paulskirchenversammlung: Der Hallgartener Kreis um Johann Adam von Itzstein, die Keimzelle der Frankfurter Nationalversammlung von 1848/49

Jener 18. Mai 1848 war schon ein großer Tag im Ablauf der deutschen Geschichte. Die Gründung eines neuen Reiches in Freiheit, eines parlamentarisch-demokratischen Rechtsstaates, schien in greifbare Nähe gerückt. Als die 585 Abgeordneten des ersten deutschen Nationalparlamentes an einem Spalier der vaterländischen Turnerschaft und ihre Gewehre präsentierenden Soldaten vorbei in die Frankfurter Paulskirche einzogen, da zog auch fast der gesamte „Hallgartener Kreis“ in den Versammlungsraum ein. Schon 1832 und dann regelmäßig von 1839 an hatten sich liberale Parlamentarier aus ganz Deutschland Jahr für Jahr auf dem Weingut des badischen Oppositionsführers Johann Adam von Itzstein in der heutigen Niederwaldstraße 7, der damaligen „Bingergaß“, getroffen und auf diesen Tag hingearbeitet.

Bereits in Heinrich von Treitschkes „Deutscher Geschichte im 19. Jahrhundert“ finden Itzstein und seine Hallgartener Zusammenkünfte Erwähnung,¹ und Ricarda Huch schreibt in ihrer Arbeit „1848. Die Revolution des 19. Jahrhunderts in Deutschland“: „Die Versammlungen in Hallgarten kann man die Keimzelle der Frankfurter Nationalversammlung, des ersten deutschen Parlamentes nennen“.² In meiner Dissertation über Johann Adam von Itzstein habe ich 1954 erstmals auf der Grundlage der Akten des Ehem. Preuß. Geh. Staatsarchivs, des heutigen Zentralarchivs in Merseburg, die Itzstein'schen Zusammenkünfte in

Hallgarten als Versuche einer gesamtdeutschen politischen Zusammenarbeit beschrieben.³ Seitdem wurden neue Quellen, besonders durch die Veröffentlichungen von Professor Dr. Wolfgang



Johann Adam von Itzstein

Abb. 1: Johann Adam v. Itzstein (1775–1855). Organisator d. Hallgartener Zusammenkünfte – Oppositionsführer im bad. Landtag – Mitglied d. Nationalversammlung. (Linke: Deutscher Hof)

Klötzer,⁴ in die wissenschaftliche Diskussion über den Hallgartener Kreis eingebracht. Auch die Historiker der ehem. DDR haben sich, wohl aus ideologischen Gründen und begünstigt durch die ausgezeichnete Quellenlage im Zentralarchiv von Merseburg, mit dem Hallgartener Kreis als einer „nationalen Organisation der antifeudalen Opposition“ beschäftigt.⁵ An diesen Arbeiten kann man nicht vorbeigehen, sie sollen vielmehr in unsere Darstellung mit einbezogen werden.

Zu einer ersten, größeren und planmäßig vorbereiteten Zusammenkunft kam es in Hallgarten, wo man sich bereits 1832 getroffen hatte, im Jahre 1839. Bereits an diesem Treffen hat Robert Blum, der dann zum wichtigsten Verbindungsmann von Itzsteins für Nord- und Mitteldeutschland wurde, teilgenommen. In einem Brief an seine Braut äußert er sich über das Ergebnis der Gespräche. Er schreibt: „Was das Resultat meiner Reise betrifft, so hat dasselbe zwar nicht allen Wünschen entsprochen, aber doch die Erwartungen übertroffen.“⁶

Auch der Mannheimer Buchhändler Friedrich Daniel Bassermann, seit 1837 Mitglied des badi-schen Landtages, hatte der Einladung von Itzsteins



Abb. 2: Robert Blum (1807–1848). Mitglied d. Hallgartener Kreises von 1839–1847⁴⁴

im Jahre 1839, nach Hallgarten zu kommen entsprochen. In seinen „Denkwürdigkeiten“ bemerkte er:

„Diese Zusammenkünfte hatten den Charakter der Heimlichkeit, ja der Verschwörung. Sie fanden meistens in Hallgarten auf von Itzsteins Gut im Rheingau statt. Es wird im Jahre 1839 oder 1840 gewesen sein, als ich, von Itzstein eingeladen, einer solchen beiwohnte. Für einen jungen Mann, ich war damals 28 bis 29 Jahre, gibt es wohl keinen größeren Reiz, als zum ersten Male in noch dazu halb geheime politische Pläne eingeweiht zu werden. Von den Männern, die ich dort zum ersten Male sah oder doch erst näher kennen lernte, erinnere ich mich an Graf Reichenbach aus Schlesien, von Watzdorf, Dieskau und Blum aus Sachsen, Hergenbahn aus Nassau, Peter, Rindenschwender, Welcker, Winter und Hoffmann aus Baden.“

Zum Tagungsort, dem herrlich gelegenen Garten- und Weinbergsgelände um das von Itzstein'sche Gutshaus, schreibt er:

„Von da oben überblickten wir den herrlichsten Fleck deutscher Erde, das gesegnete Rheingau in der Pracht des glänzendsten Sonnenscheins. Ich werde nie die schattige Laube vergessen, von der aus man links Biberich, ich glaube selbst Mainz, rechts die Rochuskapelle und den Johannisberg und zu unseren Füßen den herrlichen Strom mit seinen zahlreichen belaubten Inseln überschaute. Zu Tisch waren wir in einem offenen Gartensaale versammelt, wo wir des köstlichen Weines genossen und uns stundenlang an den Liedern ergötzten, die der gemüthvolle Hergenbahn zur Gitarre sang.“⁷

Wir dürfen in den Hallgartener Zusammenkünften keine Parlamentarierkonferenzen modernen Stils erblicken. Die Besprechungen politischer Angelegenheiten gab ihnen nicht ihr abschließliches Gepräge. Sie waren eher gesellige Veranstaltungen und dienten einem Sichkennnenlernen. Man verabredete ein gemeinsames Vorgehen und einigte sich über bestimmte Anträge, die man in den Landesparlamenten stellen wollte. Die Hallgartener Zusammenkünfte waren weder öffentlich noch ganz geheim. Daß sie nicht völlig

Brockhaus schreibt, der zufällig zu dieser Versammlung hinzukam.¹¹ Tagungsort war das Haus Robert Blums in der Leipziger Eisenbahnstraße. Es ist interessant, daß gemäßigte Liberale wie Heinrich von Gagern, Bassermann, von Soiron, Mathy und Welcker, die alle nach Leipzig eingeladen waren und zum großen Teil Mitglieder des Hallgartener Kreises waren, nicht erschienen. Die Trennung einer aktivistisch-radikaleren Gruppe von einer gemäßigten zeichnet sich ganz deutlich ab. Wir müssen davon ausgehen, daß in Leipzig der Beschluß gefaßt wurde, durch persönliche Ansprache auch preußische Liberale zur Mitarbeit zu veranlassen und zu Treffen einzuladen. Von Itzstein, Hecker und Leisler reisten nach der Leipziger Konferenz nach Berlin weiter. Als sie hier mit Graf Eduard von Reichenbach zusammentrafen und gemeinsam nach Königsberg weiterreisen wollten, wurden von Itzstein und Friedrich Hecker am 23. Mai 1845 von der preußischen Polizei ausgewiesen und nach Leipzig zurückgeschickt. Leisler konnte nach Königsberg weiterreisen.¹²

Die Itzstein-Hecker'sche Ausweisung war wohl das Ereignis des Jahres 1845, das sowohl von der deutschen als auch der ausländischen Presse in unzähligen Artikeln besprochen wurde.¹³ Aus Breslau, Königsberg, Leipzig, Köln und sogar von den in Lyon wohnenden Deutschen wurden Adressen an von Itzstein und Hecker zum Zeichen der Anteilnahme gesandt.



Abb. 4: Friedrich Hecker (1811–1881)¹⁶

Der preußische Gesandte in Karlsruhe schrieb am 14. Juni 1845 an König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen:

„Im vorliegenden Falle handelt es sich in der Person von Itzstein um einen der bedeutendsten Männer des Landes, um den Führer der zahlreichsten Parthei, den Alterspräsidenten der Kammer, den gefeiertsten Namen des gesamten deutschen Liberalismus.“¹⁴

Der Berliner Polizeipräsident v. Puttkammer berichtete am 23. Mai 1845 über den Aufenthalt von Itzsteins und Heckers in Berlin an den preußischen Innenminister, den Grafen v. Arnim:

„Diesselben waren vorgestern Abend hier angekommen und logierten im Hotel de Brandenbourg mit dem Grafen von Reichenbach in einem Zimmer. Den gestrigen Tag hatten beide in Gesellschaft des Grafen von Reichenbach und eines Advocaten Leisler aus Nassau in Potsdam zugebracht.“¹⁵

Auch Rudolf von Gottschall, der 1846 bei den Besprechungen in Hallgarten zugegen war, gehörte zu dem Personenkreis, der mit von Itzstein in Berlin zusammentraf. In seinen Bemerkungen über die Hallgartener Zusammenkunft von 1846 schrieb er, daß er „den Alten“ schon in Berlin kennengelernt habe und sich darauf freue, ihn als Patriarchen in seiner ländlichen Besetzung zu begrüßen.¹⁶

Von den parteipolitischen Bestrebungen des Hallgartener Kreises her gesehen, ist es offensichtlich, daß dieses Zusammentreffen von Itzsteins und Heckers mit dem Grafen von Reichenbach, Rudolf v. Gottschall und Leißler in Berlin nicht zufällig war, sondern daß, wie dies auch von Arnim in einem Schreiben an den preußischen König betonte, „politische Pläne der Reise zu Grunde lagen“.¹⁷

Wir sehen in der Itzstein-Hecker'schen Ausweisungsgeschichte aus Berlin einen ersten, zwar gescheiterten Versuch von Itzsteins, auch die liberalen Kräfte des reaktionären Preußens in die parteipolitischen Bestrebungen des Hallgartener Kreises einzubeziehen und an einer Zusammenarbeit der Liberalen zur Herbeiführung der deutschen Einheit zu beteiligen.

Am 9. bis 11. August 1846 kam es zur größten Hallgartener Parlamentarierkonferenz. Über

dreißig Personen sollen auf dem von Itzstein'schen Gute versammelt gewesen sein; darunter auch Hoffmann von Fallersleben, der Dichter der deutschen Nationalhymne, und Heinrich von Gagern, der Präsident des ersten deutschen Nationalparlamentes von Frankfurt. Der preußische Liberale und Arzt Johann Jacoby (1805–1877) aus Königsberg konnte an der Zusammenkunft nicht teilnehmen, da gegen ihn ein Gerichtsverfahren wegen seiner Flugschriften anhängig war. Er schickte den Lehrer Carl Bender, ein Mitglied seines politischen Zirkels, nach Hallgarten.¹⁸

Die wohl am besten gelungene literarische Darstellung der Tagung vom 9.–11. August 1846 in Hallgarten stammt aus der Feder des Dichters und Schriftstellers Rudolf von Gottschall (1823–1909). In seinem 1898 erschienenen Werke „Aus meiner Jugend – Erinnerungen“ spricht er vom „Rütli von Hallgarten“ und vergleicht die Itzstein'schen Zusammenkünfte mit dem im August 1291 auf der Bergwiese des Rütli am Vierwaldstätter See beschworenen „Ewigen Bund“ der drei Waldstätte Uri, Schwyz und Unterwalden, der zur Entstehung der Schweizer Eidgenossenschaft führte.

1843 hatte die preußische Regierung den Studenten Rudolf von Gottschall gezwungen, wegen „politischer Bestrebungen“ die Universität in Königsberg zu verlassen. In seine Heimatstadt Breslau zurückgekehrt, besuchte von Gottschall häufig den Grafen Eduard von Reichenbach auf dessen Gut in Waltdorf bei Neisse. Im Hause des Grafen, das er „ein Heim aller Entgleisten in vormärzlicher Zeit“^{18a} nennt, trafen sich viele vom Dienst suspendierte Professoren, die sogar wegen ihrer freihheitlichen Gesinnung in preußischen Gefängnissen gesessen hatten. Hier traf er auch mit Hoffmann von Fallersleben und anderen Mitgliedern des Hallgartener Kreises zusammen.¹⁹ Johann Adam von Itzstein begegnete von Gottschall wohl erstmals im Mai 1845 in Berlin, als dieser zusammen mit Friedrich Hecker im Hotel Brandenburg weilte und von preußischer Polizei an der Weiterreise gehindert und schließlich aus Preußen ausgewiesen wurde. In seiner Schrift „Aus meiner Jugend“ schreibt er:

„Es waren zwei der berühmtesten Abgeordneten der badischen Kammer, der alte Itzstein,

der liberale Patriarch des Rheingaus, und der Advokat Hecker, ein jugendlicher, feuriger Fortschrittsmann; ich war zugegen, als sie vergeblich mit der Polizei verhandelten, die ihre Ausweisung aus Berlin beschlossen hatte. Sie waren auf der Durchreise nach Stettin und hatten nichts weiter verbrochen, als daß sie der Linken der badischen Kammer angehörten.“²⁰

Im März 1846 hatte v. Gottschall seine juristische Doktorprüfung bestanden. Er wollte eine Stelle als Privatdozent an der Universität Königsberg antreten. Dies wurde ihm jedoch vom preußischen Kultusministerium verweigert. Da eröffnete sich ihm die Möglichkeit, im Herbst als Dramaturg am Königsberger Theater zu beginnen. Zwischen März und dem Spätjahr 1846 weilte von Gottschall wieder auf dem Gut des Grafen von Reichenbach. Dieser bat ihn, mit ihm nach Hallgarten zu reisen.

„Nichts konnte mir erwünschter sein“, schreibt von Gottschall, „als mich noch etwas in der Welt umzusehen, ehe ich meine Dramaturgenstellung am Königsberger Theater antrat. Beim alten Itzstein, dem Senior der badischen Liberalen, der eine schöne Weinbergsvilla in Hallgarten im Rheingau besaß, sollten sich die liberalen Abgeordneten der deutschen Hauptstaaten zusammenfinden, um über ein gemeinsames Vorgehen in den Kammern und den ständischen Vertretungen zu beraten.“²¹

In Leipzig vergrößerte sich das „Häuflein der Wallfahrer nach dem Rheingau“. Robert Blum, nach v. Gottschall der „Talleyrand des Volkes“, und der sächsische Abgeordnete Schaffrath stiegen zu. Die lange Postfahrt gab dem Dichter und Schriftsteller Gelegenheit, Robert Blum und die anderen näher kennen zu lernen. Abwechselnd saß man zusammen, bald im Hauptwagen, bald im Beiwagen. Bei Mittags- und Abendpausen stimmte v. Gottschall zur Lyra Lieder an oder deklamierte politische Gedichte, was ihm, wie er bemerkt, „natürlich stets den Beifall eines gleichgesinnten Publikums eintrug“. In Weimar besprach man sich mit dem Landtagsabgeordneten Oskar von Wydenbrugk (1815–1876), der von 1848 bis 1854 Weimarer Finanzminister wurde. Bei der Ankunft in Hallgarten wurde die Reisegesellschaft vom Hausherrn und Initiator der Zusammenkunft,

von Johann Adam von Itzstein, herzlich begrüßt. Hierzu von Gottschall:

„Der alte Itzstein war der Geschäftsführer des badischen, des ganzen süddeutschen Liberalismus. In der Politik zu Vermittlungen geneigt, soweit sie sich irgend mit seinen ausgeprägten Grundsätzen vertrugen. Ein lebenswürdiger Greis von feiner Laune, mit weißem aber gelocktem Haar. Die Dame Politik hatte ihn der frischen Natur nicht abwendig gemacht.“²²

Bei Spaziergängen erklärte von Itzstein seinen Gästen den Stand der Reben, sprach über verschiedene Weinsorten und die Bearbeitung der Weinberge. Dann stimmt von Gottschall eine Lobeshymne auf Hallgarten und die Rheingauer Landschaft am Taunussüdhang an.

„Wer könnte naturfremd bleiben auf diesen gesegneten Hügeln, von denen das Auge stets hinabschaut zu dem breiten, silberfunkelnden Strom, dessen Stromgott wie kein anderer sein Haupt mit Weinlaub umkränzt hat? Der Wein in Hallgarten, es war eine gute Sorte, doch nicht neidlos blickte Itzstein auf die höher gelegenen Hügel, wo das Schloß Johannisberg sich erhob. Das war ein besserer Wein, der Wein des Fürsten Metternich, aber jedenfalls dessen Politik eine schlechtere. Es war eine Ironie des Zufalls, daß die Männer der politischen Bewegung gleichsam unter den Augen des österreichischen Reichskanzlers tagten, dessen System sie zu stürzen versuchten.“

Die Parlamentarierkonferenzen fanden nicht im v. Itzstein'schen Herrenhause, es war zwischen 1825 und 1830 von Itzsteins Bruder, dem Theologen Peter v. Itzstein, neu errichtet worden, sondern in einem Gartensaal und einem Gartenhaus statt.

Zu dem Gartensaal schreibt Ferdinand Heyl, der die Räumlichkeiten aus eigener Anschauung gekannt haben muß:

„Neben dem freundlichen Herrenhause des Gutes erhebt sich ein Nebengebäude, die Wohnung des Verwalters, und im Weingarten selbst bildet ein freundlicher Gartensaal, geschmückt mit den Ahnenbildern der Familie Itzsteins, den Portraits des Vaters und des Großvaters, den Mittelpunkt. Hier tagten und berieten Itzstein und andere Gesinnungsge-

nossen, hier wurde die Idee eines ‚deutschen Parlaments‘ angeregt und reiflich erwogen... Gar häufig erschollen frische, kräftige Lieder beim trefflichen Hallgartener aus dem Gartensaal hinunter zum Rhein. Die Aussicht ist entzückend und besonders nach der Richtung von Bingen hin im höchsten Grade malerisch. In der Nähe thront der Johannisberg.“²³

Schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts war an der Südwestseite des zum v. Itzstein'schen Gebäudekomplex gehörenden Gartens ein Pavillon errichtet worden. Auch hier, in dem von Teilnehmern erwähnten Gartenhaus, tagten von 1832 bis 1847 liberale Parlamentarier in kleinerem Kreise.

Hierzu wiederum der Bericht von Rudolf v. Gottschall:

„So wurde denn getagt im Gartenhause, in welches die Sommersonne fröhlich hereinklickte, und es war eine erlauchte Versammlung parlamentarischer Größen, die mit der Geschichte des Jahres 1848 für immer verknüpft sind, hier noch einig im gemeinsamen Streben, bald nach allen Richtungen der Windrose auseinanderfahrend. Da saß ich zwischen Gagern, dem hochgemuthen Führer der späteren verfassungsmäßigen Bewegung und Friedrich Hecker, der später im offenen Kampfgefeld bei Kandern dem Bruder Gagerns, dem General der Regierungstruppen, gegenüberstand und mit ihm unterhandelte, bis diesen eine verrätherische Kugel aus den Reihen der Aufständischen tödlich traf. Und mir gegenüber saß der wackere Volksmann Robert Blum, den zwei Jahre später die österreichischen Kugeln auf der Brigittenau darniederstreckten.“²⁴

Die Darstellung von Rudolf von Gottschall gibt über die Verhandlungsgegenstände der Tagung vom 9. bis 11. August 1846 keine genaueren Aufschlüsse.

Demgegenüber können wir aus einer Schrift von G. Lommel, er war ein Bekannter von Friedrich Hecker und Teilnehmer an der Tagung von 1846, Einzelheiten über die gefaßten Beschlüsse entnehmen. Er berichtet von folgenden Festlegungen:

„1. Energische Fortsetzung der Agitation, der direkten im Volk mittels Flugschriften und Emissären, des weiteren aber auch durch die



Abb. 5: Heinrich von Gagern (1799–1880). 1846/47 Mitglied des Hallgartener Kreises. Präsident d. Frankfurter Nationalversammlung

Ständevertretungen (gemeinsame Anträge auf Pressefreiheit, gesamtdeutsche Vertretung, Steuerverweigerungen).

2. Gründung einer größeren Unterstützungskasse für verfolgte Patrioten unter der Firma einer Aktienbuchhandlung in Leipzig, die nötigenfalls in eine ‚Kriegskasse der deutschen Demokratie‘ umgewandelt werden kann.

3. Anknüpfung näherer Beziehungen zu den Arbeitervereinen, Aufnahme von Kontakten zu den Schweizer Oppositionellen und den Deutschen in Amerika.

4. Die nächste Zusammenkunft soll im nächsten Jahr in Leipzig in der letzten Septemberwoche stattfinden. Bis dahin wurden Itzstein für Süddeutschland, Blum für Norddeutschland zu Geschäftsführern bestellt; beide sollten im Falle ‚überraschender Ereignisse‘ sofort mit den zunächst Wohnenden zusammentreffen und die Einberufung der übrigen Mitglieder organisieren.²⁵

Diese Beschlüsse machen deutlich, daß die bisherigen losen Gesprächskreise nun feste orga-

nisatorische Formen annahmen, daß aus dem Hallgartener Kreis eine parteiartige Organisation entstand. Die Festlegung der Geschäftsführer zeigt ferner, daß nun Robert Blum neben von Itzstein stärker in den Vordergrund tritt. Durch die in Aussicht genommene Zusammenarbeit mit den Arbeitervereinen wird eine klare Linksorientierung erkennbar. So berichtet der preußische Innenminister am 19. Juli 1847 an König Friedrich Wilhelm IV. über Hallgarten als einem Tagungsort von „Häuptern der Radikalen“.²⁶

Der preußische Gesandte im Großherzogtum Hessen, von Bockelberg, schrieb am 5. Juni 1847 aus Darmstadt an den Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Freiherrn von Canitz, in Berlin:

„In Gemäßheit E. E. hohen Erlasses vom 18. v. M. habe ich nicht verfehlt, den herzoglich-nassauischen Staatsminister Frh. v. Dungern, bis ich Gelegenheit finden werde, es noch persönlich tun zu können, einstweilen in einem vertraulichen Schreiben schon schriftlich auf die Zusammenkunft aufmerksam zu machen, welche der Dr. Johann Jacoby aus Königsberg nach Beendigung des Vereinigten Landtags im Verein mit den badischen Abgeordneten Hecker, v. Itzstein und Mathy auf der zu Hallgarten bei Oestrich im Herzogtum Nassau gelegenen Besitzung des v. Itzstein zu dem Zweck zu veranstalten beabsichtigen, um mit Hinzuziehung anderer Notabilitäten der liberalen Partei in Deutschland über die ferner zur Förderung ihrer Bestrebungen zu nehmenden Maßregeln zu beratschlagen... Wie frühere Berichte von mir ergeben, pflegt alljährlich im Sommer eine dergleichen Zusammenkunft sog. deutscher Volksmänner unter dem Vorsitz des v. Itzstein auf dessen Landgut im Nassauischen oder an einem Punkte der Umgegend stattzufinden, und ich erlaube mir in dieser Beziehung an die Versammlung zu erinnern, welche nach meinem Bericht vom 18. September 1844 im Sommer desselben Jahres zu Bingen stattfand...²⁷

Bei den alljährlich während des Aufenthaltes des v. Itzstein im Rheingau stattfindenden Zusammenkünften pflegten in früheren Jahren manche der Teilnehmer an dem Orte der Zusammenkunft zu übernachten, so daß die her-

zoglich nassauische Regierung mit Hilfe der polizeilichen Fremdenmeldezettel die Namen eines Teiles der Teilnehmer in Erfahrung zu bringen imstande war. Seitdem dieselbe indeß eine strenge Beobachtung der deshalb bestehenden Vorschriften in Erinnerung bringen lassen, pflegen die Teilnehmer erst im Laufe des bezeichneten Tages selbst mittelst der den Rhein in allen Richtungen und zu allen Stunden befahrenden Dampfboote am Versammlungsort einzutreffen und, ohne daselbst zu übernachten und Gelegenheit zu einer polizeilichen Kontrolle ihrer zu bieten, noch vor Abend wieder auf demselben Wege sich nach allen Seiten hin zu zerstreuen. An den in den letzten Jahren auf diese Weise stattgefundenen Vereinigungen sollen auch jedesmal Personen aus den diesseitigen Staaten, namentlich aus der Rheinprovinz, teilgenommen haben, ohne daß es der herzoglichen Regierung indeß gelungen wäre, deren Namen konstatiren zu können.“²⁸

In der politischen Lyrik erwuchs der liberalen Opposition im deutschen Vormärz ein Verbündeter mit größter Breitenwirkung. Hallgarten war der ideale Platz für das dichterische Schaffen des politischen Lyrikers. Hoffmann von Fallersleben weilte besonders gerne im Weindorf zwischen Taunussüdhang und Rheinstrom. Hier schrieb er im Jahre 1847 eine Itzsteinbiographie, die 1848 in Frankfurt am Main von Eduard Duller in der Sammlung „Männer des Volks, dargestellt von Freunden des Volks“ veröffentlicht wurde. Voller Begeisterung bekannte Hoffmann später, daß Hallgarten ein Ort sei, der ihm durch so manche Freude lieb und unvergeßlich geworden sei. „Hier saß ich auf meinem stillen Zimmer und dichtete, oder ich wanderte hinaus in die freie Natur.“²⁹

August Heinrich, genannt Hoffmann von Fallersleben (1798–1874), seit 1830 Professor der deutschen Sprache und Literatur in Breslau, wurde 1842 wegen der Veröffentlichung seiner „Unpolitischen Lieder“ aus dem preußischen Universitätsdienst entlassen. Danach führte er ein unstetes Wanderleben in Deutschland. Aus seinem 1868 in Hannover erschienenen sechsbändigen Werke „Mein Leben“ wissen wir, daß der Hochschullehrer und Dichter bereits 1843 mit Adam von Itzstein



Abb. 6: August Heinrich, gen. Hoffmann von Fallersleben (1798–1874). Er weilte gerne in Hallgarten

in Mannheim zusammentraf und im Herbst des gleichen Jahres erstmals auf dem von Itzstein'schen Gut in Hallgarten weilte.

Hoffmann von Fallersleben darf als Dichter der „Rheinlyrik“ und zugleich als bedeutender Vertreter der politischen Lyrik angesehen werden. Die am 11. 1. 1840 in der französischen Deputiertenkammer erhobene Forderung nach der Rheingrenze führte in Deutschland zu einer nationalen Bewegung, die fast alle Schichten der Bevölkerung erfaßte. Als „vaterländisches Symbol“ wurde der Rhein von den Rheinliedlyrikern besungen. Nikolaus Becker (1809–1845) schrieb das „Rheinlied“ mit dem einprägsamen Refrain: „Sie sollen ihn nicht haben, den freien, deutschen Rhein!“ Es wurde mehr als hundert mal vertont. Max Schneckenburger (1819–1849) schrieb im November 1840 in Burgsdorf in der Schweiz „Die Wacht am Rhein“. Hierin wird versichert: „Wir alle wollen (des Stromes) Hüter sein!“

In diese Zeit fällt auch das „Lied der Deutschen“, das Hoffmann von Fallersleben im August 1841 auf der damals britischen Insel Helgoland dichtete. 1922 wurde es offizielle Hymne des

Deutschen Reiches; seine dritte Strophe wurde zur Nationalhymne der Bundesrepublik. Schöpfte die Rheinlyrik noch weitgehend aus der nationalen Aufbruchstimmung der deutschen Freiheitskriege von 1813/14, die durch den Kampf gegen Napoleon ausgelöst worden war, so war die politische Lyrik stark an der Jakobinerdichtung der französischen Revolution und an Griechen- und Polenliedern orientiert.³⁰

Auf die Melodie „Noch ist Polen nicht verloren“ schrieb Hoffmann von Fallersleben ein „Itzsteinlied“. Sein Refrain lautete:

„Vaterland, freue dich!
Deine Nacht wird immer heller:
Itzstein unser Stern,
Leuchtet nah und fern.“

Der politischen Lyrik ist Johann Adam von Itzstein der Vorkämpfer für Fortschritt und Freiheit. Ihm gilt es nachzueifern.

„Laßt uns streben, laßt uns streiten,
Auf der Freiheit Bahn,
Fortgehn mit dem Geist der Zeiten,
So wie Er gethan!“³¹

In den Beschlüssen der Hallgartenkonferenz von 1846, besonders der in Aussicht genommenen Zusammenarbeit mit den Arbeitervereinen, wird eine deutliche Trennung des Hallgartener Kreises in Gemäßigte und Radikale sichtbar. Peter Schuppan spricht in seiner angeführten Arbeit in diesem Zusammenhang von einer „Spaltung der revolutionären Demokratie in zwei verschiedene Flügel“.³² Nach Siegfried Schmidt setzte die „linksliberale und demokratische Opposition“ mit ihrem Programm von 1846 „neue Akzente“.³³

Die Versammlungen des Jahres 1847 zeigten deutlich die Auseinanderentwicklung der beiden Gruppen. So traten die süddeutschen Vertreter der radikalen Gruppe unter Hecker, Struve und Kapp in der Offenburger Versammlung vom 12. September 1847 erstmals geschlossen in der Öffentlichkeit auf.³⁴ Johann Adam von Itzstein fehlt bei dieser Versammlung.³⁵ Bei der Zusammenkunft der gemäßigten Liberalen in Heppenheim am 10. Oktober 1847 war von Itzstein zwar zugegen, wenn er auch dabei keine bedeutende Rolle spielte.³⁶ Diese Zusammenkunft wurde von den badischen Landtagsabgeordneten Bassermann und Mathy und den Liberalen Rheinpreußens David

Justus Ludwig Hansemann (1790–1864) und Gustav von Mevissen (1815–1899) beherrscht. Hansemann, Finanzminister und bis 1851 Leiter der Preußischen Bank, hatte bereits 1846 von Itzstein in Mannheim besucht.³⁷ An einer Hallgartener Konferenz Ende März 1847 konnte er allerdings nicht teilnehmen, zu der Karl Mathy und Professor Georg Gervinus, einer der „Göttinger Sieben“, ins Weindorf kamen. Am 23. April 1847 schreibt v. Itzstein an Hansemann: „Es war mir sehr leid, daß es Ihnen wegen dem bevorstehenden Landtag nicht möglich war, mit Gervinus, Häusser (Ludwig Häusser, 1818–1867, Historiker, Mitglied der badischen Kammer, d. Verf.) und Mathy zu mir nach Hallgarten zu kommen.“³⁸ Linksorientierte Mitglieder des Hallgartener Kreises wie Robert Blum, Johann Jacoby und Graf Reichenbach waren nicht nach Heppenheim eingeladen.³⁹ Zweifellos hatte das in Heppenheim entwickelte Programm, über den Zollverein und eine Nationalvertretung beim Deutschen Bund eine deutsche Einigung herbeizuführen, eine große Bedeutung für die weitere Entwicklung zum Jahr 1848 hin. Daß man aber, wie dies Friedrich Daniel Bassermann in seiner angeführten Schrift tut, die Vorgeschichte der Frankfurter Nationalversammlung, des ersten deutschen Parlamentes, in Heppenheim und nicht mit den Konferenzen in Hallgarten beginnen läßt, ist nach unseren Erkenntnissen unzutreffend. Bassermann schreibt:

„Freilich unterschied sich die Versammlung zu Heppenheim von jenen, die ich kurzweg die Itzsteinschen nennen möchte, nicht minder durch ihren Charakter. Während diese nur auf die Erringung der Freiheit gerichtet waren, setzte jene sich vorzugsweise die Einheit zum Ziele. Jene trugen mehr die Farbe der Demagogie, diese eines parlamentarischen Kongresses. Heppenheim ist so die Wiege des deutschen Parlaments geworden, und so oft ich an dem freundlich gelegenen Städtchen vorüberfahre, heftet sich unwillkürlich mein Auge auf jenes Gasthaus zum halben Monde, wo so Großes vorbereitet worden.“⁴⁰

Bereits in meiner Dissertation habe ich darauf hingewiesen, daß zwischen den Zielsetzungen von Hallgarten und Heppenheim kein gravierender Unterschied auszumachen ist.

Das Hauptthema der ersten Hallgartener Zusammenkünfte war wohl das Problem der Erringung von Grund- und Menschenrechten, einer gemeinsamen Freiheit. Erst in späteren Jahren, vor allem 1846/47, muß auch zu dem Bestreben der Freiheit das der Einheit hinzugesetzt sein. Wir sind zu dieser Annahme um so mehr berechtigt, als der Personenkreis, den wir aus den Hallgartener Zusammenkünften kennen, fast der gleiche war wie derjenige, der uns bei der Versammlung in Heppenheim begegnet, deren Ziel ja vorzugsweise, wie Bassermann herausstellt, auf die Erringung der Einheit gerichtet war. Da im Jahre 1847 sowohl in Heppenheim als auch in Hallgarten Versammlungen stattfanden, kann man wohl kaum annehmen, daß sich in den Anschauungen der gleichen hier wie dort beteiligten Persönlichkeiten in solch kurzer Zeit ein Bruch vollzogen habe, der die Ziele beider Versammlungen verschiedenartig erscheinen ließe. Wir glauben daher, daß bei den Hallgartener Versammlungen von Jahr zu Jahr in immer stärkerem Maße das Problem der Einheit in den Vordergrund getreten ist und sich somit ein allmählicher Übergang zu den Zielen der Heppenheimer Versammlung vollzogen hat. Von diesem Blickpunkt her können wir in dem Hallgartener Kreis die ersten Anfänge eines deutschen Nationalparlamentes erblicken.

„Der Anfangs- und Ausgangspunkt jener großen Sammlungsbeziehung des deutschen Vormärz, die über Heppenheim und Heidelberg ihre Krönung in der Frankfurter Nationalversammlung finden sollte, liegt somit in Hallgarten.“⁴¹

Hallgarten und Heppenheim waren „parlamentarische Kongresse“. Die Mitglieder des Hallgartener Kreises um Johann Adam von Itzstein, denen es um die Freiheit und Rechte der Mitbürger ging, als Demagogen, als „Volksverführer“, zu bezeichnen, halten wir für polemisch und schlichtweg falsch. Die kritischen Bemerkungen von Friedrich Daniel Bassermann sind nur aus ihrer Entstehungszeit, den Tagen des badischen Wahlkampfes zur Nationalversammlung, in denen die Gemüter bis zum äußersten erregt waren, zu verstehen.

Selbstverständlich ist die Sichtweise einer historischen Entwicklung, die von Hallgarten über Heppenheim nach Frankfurt führte, wie wir sie vertreten, etwas vereinfachend. Denn es gab in Hallgarten auch noch eine andere Richtung. Sie ist, wie dies auch die Forschungen der Historiker der ehem. DDR zeigen, als linksliberal, als radikal-republikanisch zu bezeichnen. Diese Richtung bekam im Hallgartener Kreis von 1846 an ein deutliches Übergewicht. Sie wurde besonders von Friedrich Hecker, der die badischen Aufstände auslöste, von Robert Blum, der am 9. 11. 1848 in Wien erschossen wurde und dem Königsberger Arzt Johann Jacoby vertreten. Zwischen diesen Gruppen will Itzstein auch weiterhin vermitteln, wie dies seinem Grundcharakter entsprach. So nennt Veit Valentin in seiner „Geschichte der dt. Revolution von 1848/49“ Johann Adam von Itzstein einen „Virtuos im Ausgleichen von Gegensätzen und einen diplomatischen Organisator wie kein anderer“.⁴²

Aber die Konzeptionen der Radikalen und die der Gemäßigten wichen zu sehr von einander ab.

Wenn auch, wie Friedrich Daniel Bassermann in seinen zitierten „Denkwürdigkeiten“ betont, kaum zwei der Teilnehmer des Hallgartener Kreises von 1839 im Jahre 1848 mit ihm „noch auf derselben Linie politischer Überzeugung“ waren, so wollen wir doch herausstellen, daß gemäßigte und radikale Liberale die weitere geschichtliche Entwicklung des 19. Jahrhunderts deutlich beeinflußt haben. Zwar sind die Erhebungen der Jahre 1848/49 und das Verfassungswerk des ersten deutschen Nationalparlamentes gescheitert; dennoch gilt es hervorzuheben, daß die Ereignisse dieser Epochenjahre deutscher Geschichte „zum Eindringen der Politik ins Volk und dem Eintritt des Volkes in die Politik“, wie Otto Vossler formulierte, führten.⁴³

Neben Adel und Bürgertum wurden nun die Bauern und der noch junge Stand der Industriearbeiterschaft, Volksschichten, die bis dahin der Politik fernstanden, aktiv und haben dann den weiteren Verlauf der Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts entscheidend mitbestimmt.

Anmerkungen

- ¹ *Treitschke*, Heinrich von: Deutsche Geschichte im Neunzehnten Jahrhundert, 5 Bde (Leipzig, 1925), V, S. 273/274
- ² *Huch*, Ricarda: 1848. Die Revolution des 19. Jahrhunderts in Deutschland. Neuausgabe des Werkes „Alte und neue Götter“ (Zürich, 1948) S. 63/64
- ³ *Roßkopf*, Josef: Johann Adam von Itzstein. Ein Beitrag zur Geschichte des badischen Liberalismus. (Mainz, 1954) S. 134–145
- ⁴ *Wentzke*, Paul, *Klötzer*, Wolfgang: Deutscher Liberalismus im Vormärz. Heinrich v. Gagern. Briefe und Reden. 1815–1848 (Berlin, Frankfurt/Main, 1959) S. 292/293
- ⁵ *Schmidt*, Siegfried: Der Hallgarten-Kreis 1839/47. In: Wiss. Zeitschr. d. Friedr. Schiller Universität (Jena, 1964), S. 225–228
- ⁶ *Schmidt*, Siegfried: Robert Blum (Weimar, 1971), S. 61
- ⁷ *Bassermann*, Friedrich Daniel: Denkwürdigkeiten (Frankfurt/Main, 1926), S. 4–6
- ⁸ *Wild*, Carl: Karl Theodor Welcker, ein Vorkämpfer des älteren Liberalismus (Heidelberg, 1913), 425/426, Beil. 75
- ⁹ *Wentzke*, Paul, *Klötzer*, Wolfgang, a. a. O., S. 292/293
- ^{10/11/12} *Schuppan*, Peter: Johann Jacoby und seine politische Wirksamkeit innerhalb der bürgerlich-demokratischen Bewegung des Vormärz (1830–1846) (Berlin, 1963), S. 253/254
- ¹³ *Roßkopf*, Josef: Johann Adam von Itzstein, a. a. O. S. 141, Fußnote 49. Hier werden die wichtigsten Zeitungsartikel aufgeführt
- ¹⁴ Ehem. Preuß. Geh. Staatsarchiv, Zentralarchiv Merseburg, Rep. 89, C XIII, Nr. 115, Vol. v. 1845, 9–11
- ¹⁵ Ehem. Preuß. Geh. Staatsarchiv, jetzt Zentralarchiv Merseburg, Rep. 89, C XII, Nr. 115, Vol. v. 1845, 13 *Treitschke*, Heinrich von, a. a. O. V. 274. „Als Itzstein in Berlin mit dem schlesischen Grafen Reichenbach, einem fanatischen Radikalen, insgeheim zusammenkam, offenbar um den Feldzugsplan zu verabreden, da befahl Arnim sofort die Ausweisung.“
- ¹⁶ *Gottschall*, Rudolf von: Aus meiner Jugend. Erinnerungen (Berlin, 1898), S. 203
- ¹⁷ Ehem. Preuß. Geh. Staatsarchiv, jetzt Zentralarchiv Merseburg, Rep. 89, C XII, Nr. 115, Vol. v. 1845, 24. Hieraus geht hervor, daß Graf v. Reichenbach zusammen mit Itzstein und Hecker in Berlin eintraf. Er war schon in Leipzig mit den beiden Abgeordneten zusammengetroffen, wohin er ihnen von Neiß, seinem Wohnorte, aus entgegengekommen war
- ¹⁸ *Schuppan*, Peter, a. a. O. S. 255
- ^{18a} Der Neue Brockhaus (Wiesbaden 1975): „Vormärz“, das der dt. Märzrevolution von 1848 vorausgehende Zeitalter des Biedermeier und des Systems Metternich seit 1815.
- ¹⁹ *Roßkopf*, Josef: Hallgarten. Abhandlungen zur Geschichte und Kunstgeschichte des Rheingauer Weindorfes (Hallgarten, 1991), S. 69–72
- ²⁰ *Gottschall*, Rudolf von, a. a. O. S. 185/186
- ^{21/22} *Gottschall*, Rudolf von, a. a. O. S. 203, S. 206
- ²³ *Heyl*, Ferdinand: Die heiligen Hallen des Rheinweines u. die Ruhestätte eines Volkskämpfers. In: Die Gartenlaube, 1868, Nr. 18, S. 276–280
- ²⁴ *Gottschall*, Rudolf von, a. a. O. S. 208
- ²⁵ *Lommel*, G.: Hinter den Couliissen. Historisch-politische Bilder aus d. Neuzeit. Erster Theil vom Oktober 1847–Mai 1848 (Genf u. Newyork, 1859), S. 13. *Schmidt*, Siegfried, Der Hallgarten-Kreis, a. a. O. S. 225. *Schuppan*, Peter, a. a. O. S. 255/256
- ²⁶ *Roßkopf*, Josef: 1832–1847. Parlamentarierkonferenzen in der Niederwaldstraße. Der „Hallgartener Kreis“ um Johann Adam von Itzstein. In: Rhg. Heimatbrief, Jg. 1984

²⁷ Zum Binger „Zweckessen“ vom 1. September 1844 vergl. *Roßkopf*, Josef: Hallgarten im Wandel der Zeiten. Von der Grangie Hargardun zum modernen Genossenschaftsdorf. Eine kultur- und sozialgeschichtliche Studie (Hallgarten, 1997), S. 254

²⁸ Ehem. Preuß. Geh. Staatsarchiv, jetzt Zentralarchiv Merseburg, Rep. 77, VI, Pars: Polit. verdächtige Personen, Lit. I, Nr. 16, S. 171/172. *Hansen*, Joseph: Rhein. Briefe u. Akten zur Geschichte der polit. Bewegung 1830–1850. In: Publikationen d. Ges. f. Rhein. Geschichtskunde XXXVI (Bonn, 1942), 2. Bd., 1. Hälfte S. 267–269. *Treitschke*, Heinrich von, a. a. O. V, S. 330 f

²⁹ *Roßkopf*, Josef: Hoffmann v. Fallersleben wollte gerne in Hallgarten. In: Rheing. Heimatbrief, 1. Jg. Nr. 5, Dez. 1987, S. 17

³⁰ *Faber*, Karl-Georg: Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert. Restauration und Revolution. Von 1815–1851 (Wiesbaden, 1972). In: Handb. d. Dt. Geschichte, Bd. 3/1, 2. Teil, S. 167

³¹ *Hoffmann* v. Fallersleben: Mein Leben. Aufzeichnungen und Erinnerungen. 6 Bde. (Hannover, 1868), Bd. 4, S. 175/176

³² *Schuppan*, Peter, a. a. O. S. 257

³³ *Schmidt*, Siegfried, Robert Blum, a. a. O. S. 105

³⁴ *Bergsträßer*, Ludwig: Die parteipolitische Lage beim Eintritt des Vorparlaments. In: Zeitschr. f. Politik (Berlin, 1913), XVI, 594–620. *Hebeisen*, Gustav: Die Kämpfe der politischen Parteien am Vorabend des Frühjahrsaufstandes von 1848. In: Zeitschr. d. Gesellsch. f. Beförderung d. Geschichts-, Altertums- und Volkskunde v. Freiburg (Freiburg, 1909), XXV, S. 8. Die in Offenburger gefaßten Beschlüsse sind hier abgedruckt

³⁵ *Katzenstein*, Nanette: Das Vorparlament. Liberalismus und Demokratie 1848 (München, 1922), S. 20

³⁶ *Valentin*, Veit: Geschichte der dt. Revolution von 1848/49. 2 Bde. (Berlin, 1930) I, S. 161

³⁷ *Hansen*, Joseph, a. a. O. S. 119

³⁸ Aus dem Nachlaß Hansemann, I, 23, fol. 85. Zitiert bei *Hansen*, Joseph, a. a. O. S. 171/172

³⁹ *Schmidt*, Siegfried, Der Hallgarten-Kreis, a. a. O. S. 226

⁴⁰ *Bassermann*, Friedrich Daniel, a. a. O. S. 16

⁴¹ *Roßkopf*, Josef, Johann Adam von Itzstein, a. a. O. S. 138/139

⁴² *Valentin*, Veit, a. a. O. S. 158

⁴³ *Vossler*, Otto: Die Revolution von 1848 in Deutschland (Frankfurt/Main, 1967), S. 146 ff.

⁴⁴ Robert Blum: Führer der liberalen Bewegung in Sachsen. Begabter Redner. Mitglied der Frankfurter Nationalversammlung. (Linke: Deutscher Hof.) Teilnahme am Wiener Oktoberaufstand. Am 9. 11. 1848 in Brigittenau bei Wien standrechtl. erschossen. Vor der Hinrichtung: „Ich sterbe für die Freiheit! Möge das Vaterland meiner eingedenk sein!“

⁴⁵ Adolf Sander: 1833 Mitglied des bad. Landtages. Ob er zwischen 1839 und 1843 an Hallgartener Konferenzen teilgenommen hat, läßt sich nicht eindeutig nachweisen.

Fr. D. Bassermann: 1839/40: Mitglied des Hallgartener Kreises – Mitglied der Nationalversammlung – Rechtes Zentrum: Casino – seit August 1848 Unterstaatssekretär im Reichsministerium des Innern.

Carl Theodor Welcker: 1839–1847 Mitglied des Hallg. Kreises – Mitglied d. Nationalversammlung – Rechtes Zentrum: Casino – Vorkämpfer der großdeutschen Konzeption.

Abb. auf dem Deckel einer hölzernen Tabakdose – Darunter die Leitsprüche der Liberalen

⁴⁶ Friedrich Hecker: Seit 1842 Mitglied d. bad. Landtages – 1843–1847: Mitglied des Hallgartener Kreises – Als er das Frankfurter Vorparlament nicht für seine radikaldemokr. Ziele gewinnen kann, beginnt er am 12. 4. 1848 den 1. bad. Aufstand. – Nach dem Scheitern: Flucht in d. Schweiz, dann in die USA

1200 Jahre Reben und Wein

Höhen und Tiefen des Rheingauer Weinbaus

Vortrag anlässlich des 4. Rheingauer Weinseminars am 4.12.1997 in Kiedrich

Bei „Höhen und Tiefen“ denken wir zunächst an gute und schlechte Weinjahre. In guten Weinjahren erfüllen sich die Hoffnungen der Winzer nach Menge und Güte des Weinmostes.

Das Ergebnis sind Weine, die eine rege Nachfrage haben und in der Regel gute Verkaufserlöse bringen.

Schlechte Weinjahre befriedigen meistens weder in der Menge noch in der Güte. Viele Fässer bleiben leer, die Verkaufserlöse decken häufig nicht die Bewirtschaftungskosten. Wenn solche Jahre sich häufen, dann bleiben Verluste nicht aus, die Winzer müssen die Substanz angreifen. Betroffen waren besonders kleinere Betriebe, die mit ihren weniger renommierten Lagen schnell in Not geraten können.

Dünkelberg (1) hat 1867 insgesamt 209 Weinjahre verglichen, und zwar von 1626–1834. Er ermittelte 93 (44,5%) gute bis sehr gute Jahre. Den guten Jahren standen 116 (55,5 %) Fehljahre gegenüber.

Richard Graf Matuschka-Greifenclau (2) hat sich 1958 mit der Rentabilität des Weinbaus im Rheingau befaßt. Er errechnete für das 19. Jahrhundert 29 geringe, 38 mittelmäßige und 33 gute bis sehr gute Weinjahre. Wie man sieht, mußten die Winzer im Rheingau bei dem niedrigen Ertragsniveau, etwa nur 1/4–1/3 wie heute, wiederholt mit Krisen fertig werden. Hinzu kamen in früherer Zeit die vielen Kriege mit Brandschatzungen und die damit verbundenen Folgekosten. Gegen Krankheiten und Seuchen waren die Menschen weitgehend machtlos. Und doch konnte sich der Rheingauer Weinbau immer wieder von den

Rückschlägen erholen und sich zu großem Ansehen entwickeln.

Wenden wir uns zunächst der Frage zu, wie war der Rheingauer Weinbau in früherer Zeit zusammengesetzt? Wer hatte den Grund und Boden im Besitz, wie verteilten sich die Privilegien und wie verteilten sich die Erlöse, welche der Weinbau am Rhein immer wieder zum Wohl des Landes beigesteuert hat.

Im Jahre 1994 (3) zählten wir im Rheingauer Weinbau 1469 Betriebe, die in den Jahren 1980/90 3.233 ha Rebland bewirtschafteten.

Nach der Größenordnung ergibt sich folgendes Bild:

		durchschn. Rebfläche je Betrieb
884 Betriebe mit	353 ha,	0,40 ha (–)
447 Betriebe mit	1267 ha,	2,80 ha (+)
138 Betriebe mit	1696 ha,	12,30 ha (+)
1469 Betriebe mit	3233 ha	

Bemerkenswert ist, daß die Pachtfläche in den letzten 20 Jahren von 18% auf 31,5 % zugenommen hat. Wie wir sehen, sind es nicht die kleinen Nebenerwerbsbetriebe, die von der Zupacht Gebrauch machen. Im Gegenteil, sie verbessern ihr Einkommen außerhalb des Weinbaus und verzichten durch Verpachtung an größere Betriebe auf die Bewirtschaftung der Weinberge.

Zur Zeit der Kurmainzer Verwaltung im Jahre 1780 verfügten nach *Struck* (4) der Adel, die Klöster und die Forensen (auswärtige Besitzer) über 42,6% des Grundbesitzes im Rheingau.

Etwa 56% der Rebfläche waren in der Hand der Winzer. Durch die laufende Realteilung handelte es sich aber meist um kleine Familienbetriebe. Bei Familienzuwachs wurde geteilt, und ein Zuerwerb mußte gesucht werden. Das konnte Zupacht sein oder Übernahme von Arbeiten als Tagelöhner bzw. als Dienstleute auf den adeligen oder klösterlichen Höfen.

Durch das Würfelspiel der Weinjahre waren sie immer als erste die Leidtragenden, wenn ausreichende Erlöse ausblieben. Bei Beurteilung ihrer Lage muß berücksichtigt werden, daß die kleinen Winzer im Verhältnis zu den Klöstern und Adelligen in der Regel nur über die weniger guten Weinlagen verfügten, was sich in schlechten Weinjahren doppelt auswirkte. Es kam also immer wieder vor, daß die Winzer ihre Existenz vom Weinertrag nicht bestreiten konnten. Damit sie sich über Wasser halten konnten, mußte sehr oft die Landwirtschaft beitragen. Die Verschuldung war aber vielfach nicht aufzuhalten.

Anfang des vorigen Jahrhunderts hat uns ein kompetenter Rheingauer, nämlich *Hans Karl von Zwierlein* (5), Mitglied der Herrenbank in Wiesbaden, folgendes Bild der Situation gezeichnet:

Er sprach vom Rheingau als Land der ewigen Hoffnungen.

Zitat: „Auf eine künftige Weinernte borge der Rheingauer bei Bäcker und Metzger, Kaufmann und allen Handwerkern. Er erborge somit seine sämtlichen Bedürfnisse schon im Voraus“.

Im Mittelalter und in der frühen Neuzeit war der Weinbau im Rheingau besonders für die adeligen Besitzer und Klöster, die mit zahlreichen Privilegien ausgestattet waren, in der Regel eine der besten Einkommensquellen. Sie haben den Wohlstand des Rheingaus begründet und den Rheingau zu einer reichen Kulturlandschaft werden lassen.

Bis zur Säkularisation im Jahre 1803 können wir von folgender Besitzverteilung und Beteiligung am Weinbau, oder im Weinbau, ausgehen:

1. Die adeligen Güter, weinbauliche Ersterwähnung Schloß Vollrads 1211 (6).
2. Die Klöster mit ihren Klosterhöfen, Ersterwähnung 779 in Walluf, Schenkung an Lorsch (8).
3. Besitz der Hofkammer, der Kirche und der örtlichen Pfarreien

4. Auswärtige Besitzer (Forensen), zum Teil mit Privilegien
5. Winzer mit Erbpacht
6. Winzer mit Teilpacht
7. Hofleute, Weinschröter und sonstige mit regelmäßiger Beschäftigung
8. Tagelöhner, Beschäftigung nach Bedarf, besonders bei der Lese
9. Weinvermittler und Weinhändler
10. Der Weinausschank.

Zu den Privilegien der drei erstgenannten Eigentümer zählten die Befreiung vom Zehnten, vom Weinzins, z. Teil von Steuern und Zöllen. Diese alten Rechte, welche die Inhaber immer wieder auch auf neu erworbenes Bauernland auszudehnen versuchten, wurde von den Winzern als Unrecht empfunden. Ihre Abschaffung war eine der Forderungen, die beim Bauernaufstand 1525 geltend gemacht wurden. Mit der Säkularisation vereinnahmten die Landesfürsten den ehemaligen Besitz der Klöster. Wo sich die Eigenbewirtschaftung nicht anbot, wurden die Grundstücke und Wirtschaftshöfe an die Winzer veräußert. Die umstürzenden Veränderungen machten Kräfte für eine neue Entwicklung frei.

Wir wollen nun auf die Entwicklung in den einzelnen Zeitabschnitten kommen und die Höhen und Tiefen darlegen. Hier bietet es sich an, nachzufragen, wer waren die Nutznießer, und welche konnten nur unter schwierigsten Bedingungen ihren Lebensunterhalt erwirtschaften.

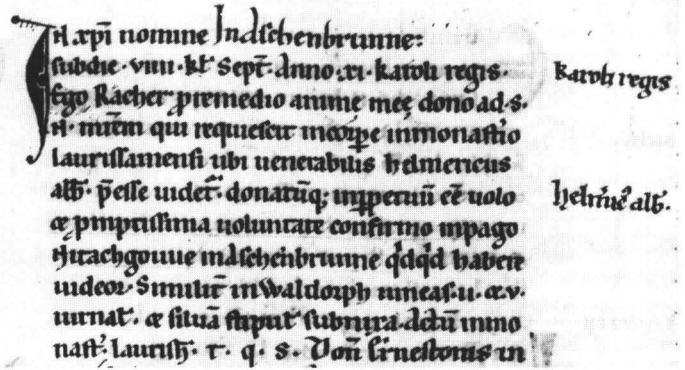
Da wir im Mittelalter und zum Teil auch noch in der frühen Neuzeit nur über bescheidene Quellen verfügen, nimmt die Aussagekraft im Laufe der Jahrhunderte laufend zu.

1. Von der Karolinger-Zeit (Karl der Große 768–814) bis zum Ende des ersten Jahrtausends

(Bei den Quellen sind wir auf Schenkungs-
urkunden angewiesen)

Von der ersten urkundlichen Nennung des Rheingaus (in Rinechgowe) – Schenkungs-
urkunde von 772 (4) von Gütern in Geisenheim an
das Kloster Fulda. Bis zur Jahrtausendwende sind

Erste urkundliche Nennung Rheingauer Weinberge. In Waldorph uineas II = In Walluf 2 Weinberge, 3. Zeile von unten. Schenkung des Racher an das Kloster Lorsch, 24. 8. 779. Codex Laureshamensis Nr. 3379, BayHStA München.



uns 23 Urkunden von Schenkungen von Weinbergsland übermittelt (J. Staab) (8). Am Anfang steht Walluf mit dem Jahr 779. Den Reigen beschließt während der Regierungszeit von Erzbischof Willigis (975–1011) die in Stein gemeißelte Urkunde in der Pfarrkirche zu Eltville. Am 14. Juni 983 schenkte Otto II den westlichen Rheingau vom Elsterbach bis Kaub dem Erzstift Mainz, was zur Abrundung des Rheingaus führte. Der Landesherr war zunächst auch weitgehend Grundherr und ließ den Besitz auf seinen Salhöfen durch einen Villicus bewirtschaften. Die Schenkung von Gütern mit Weinland an die Klöster erfolgte mit der Erwartung, etwas Gutes für das Seelenheil zu tun.

Freiheiten, wodurch der Rheingau nach W.H. Riehl (10) zum „Bauernland mit Bürgerrechten“ wurde. In diesen Jahren nutzte Mainz den Ausbau der Mainzer Herrschaft am Rhein zwischen Walluf und Kaub und leitete damit eine Entwicklung ein, die den Rheingau zum wertvollsten Besitz des Kurstaates werden ließ.

2. Der Zeitabschnitt vom 11. bis zum 13. Jahrhundert einschließlich

Die ersten drei Jahrhunderte des 2. Jahrtausends sind gekennzeichnet durch die Entwicklung des Landes, einschließlich des Weinbaus, sowie der Städte und Gemeinden. Die Zeit des 11. und 12. Jahrhunderts wird von Schreiber (9) als das Rodungszeitalter beschrieben. Im Rheingau gab Erzbischof Bardo (1031–51) den Auftrag, das gebirgige Land in Rüdesheim (Rüdesheim-Eibingen) zur Anpflanzung von Weinreben zu roden. Weitere Rodungen für Weinbergsland erfolgten auf dem Johannesberg, um Hallgarten (1112) und Rauenthal, das 1274 als Ruendal erstmals urkundlich erwähnt wird.

Unter den Erzbischöfen Ruthard (1088–1109) und Adalbert I (1110–37) kam es zur Gründung der Benediktinerabtei Johannesberg und 1136 der Zisterzienser-Abtei Eberbach. Beide Klöster haben als Lehrmeister das Bild des Rheingauer Weinbaus geprägt. Aus dem „Oculus memoriae“ der Abtei Eberbach (11) wissen wir, daß die Eberbacher Mönche wohl bereits einen Weinberg im Steinberg vorfanden, den sie zielstrebig durch Kauf und Tausch bald auf 70 Morgen vergrößern konnten, eine Entwicklung, die 1178 abgeschlossen war.

Das 4. Laterankonzil von 1215 bestimmte, daß der Neubruach (Rodungen für Weinberge) von der Zehntabgabe befreit sein soll. So brachten die Rodungen den Rheingauer Winzern die bekannten

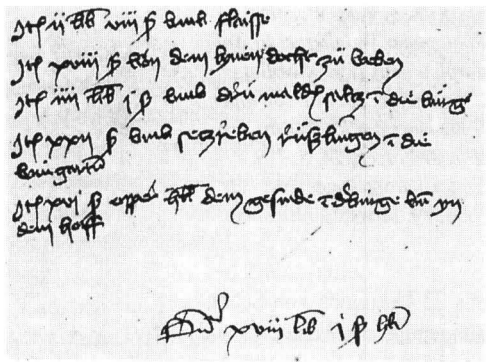
Die Einrichtung eines Eberbacher Handelshofes 1163 in Köln, nur 27 Jahre nach der Gründung der Abtei, zeigt deutlich, welche Impulse auch im Hinblick auf die Weinvermarktung von Eberbach ausgingen. Was die Mönche in ihrer Eigenwirtschaft mit geschulten Kräften praktizierten, verlangten sie auch von den Pächtern (12). Wurden Weinberge auf gerodetem Grund angelegt, so waren die ersten Ertragsjahre zinsfrei. Genaue Vorschriften regelten die Pflanzung und Verjüngung der Weinberge sowie die Düngung und Pflegearbeiten während des Jahres. Sorgfältig geplant und überwacht wurde auch die Lese im Herbst. Maßnahmen, die schon früh einen qualitätsorientierten Weinbau zum Ziel hatten. Das Vorgehen der Klöster nahmen sich auch die adeligen Be-

triebe zum Vorbild, wie z.B. die Unterlagen im Archiv des Schlosses Vollrads belegen.

3. Der Zeitabschnitt 14. bis 16. Jahrhundert einschließlich

Der Weinbau erfuhr in diesen drei Jahrhunderten seine größte Ausdehnung und bestimmte in den Weinlandschaften in Stadt und Land die Einnahmen und die Ausgaben. Von der allseits großen Nachfrage profitierte der Weinbau, vor allem in den für den Weinbau besonders geeigneten Landschaften am Rhein und seinen Nebenflüssen. Die Folge war ein schnelles Wachstum der Bevölkerung, eine Entwicklung, die im Rheingau besonders ausgeprägt war. So kamen die sieben Ufergemeinden am Rhein auf je 1000 bis 1300 Einwohner und übertrafen zu der Zeit Limburg und Wiesbaden.

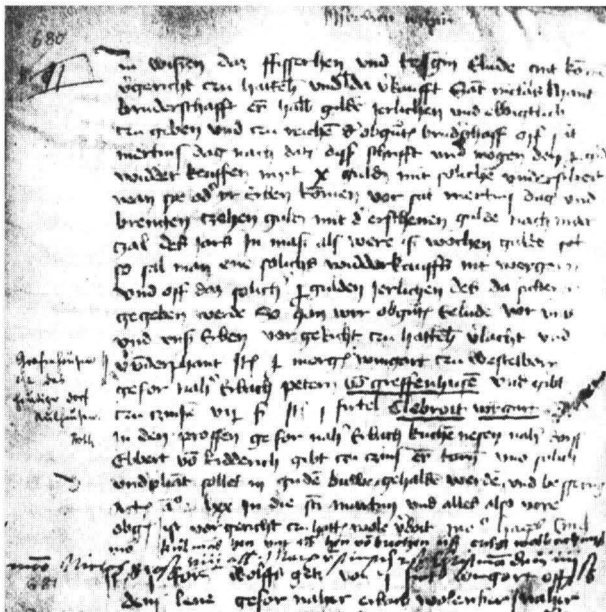
Kaiser Ludwig IV., der Bayer (1314–1347), verlor am 23. August 1332 Eltville das Stadtrecht (13). Mit dem Bau der Burg in den nächsten Jahren wurde Eltville zu einem beliebten Aufenthaltsort der Mainzer Erzbischöfe. Es war eine Zeit, in der die Einnahmen aus dem Weinbau überall an er-



Erste urkundliche Nennung der Rebsorte Riesling im Jahr 1435 zu Rüsselsheim am Main (4. Zeile von oben). Hess. Staatsarchiv Marburg.

ster Stelle standen. Dementsprechend war auch der Weinkonsum. So berichtet *Scheler*, daß im Jahre 1470/71 der pro/Kopfverbrauch in Nürnberg 62,5 Liter war. Ähnlich hoch lag er in Trier und anderen Städten.

Kloster Eberbach erlöste im Jahre 1517 40,3 % der Einnahmen allein aus dem Weinverkauf, im Jahre 1566 waren es sogar 76%. Die Ausgaben für die Aufwendungen machten dagegen nur 10–15% bei 2,8% Anteil der Rebfläche am Gesamtbesitz aus. Welchen Wohlstand sich der Rheingau am Ende des 15. Jahrhunderts geschaffen hatte, findet in einer urkundlich belegten Notiz eines kurfürstlichen Sekretärs in Mainz Ausdruck. Zitat: „Der Rheingau ist einer Gans zu vergleichen, die alle Tage ein goldenes Ei legt.“



Der Wohlstand und die große Nachfrage nach Wein hatte aber auch seine Schattenseiten. Weinpanscher waren am Werk, um ihre Einnahmen noch weiter zu erhöhen.

Wiederholte Landes- und Reichsverordnungen, von 1487 und 1497,

Der Anbau von Spätburgunder Rotwein (Clebroit wyngart) wird erstmals 1470 für Hattenheim bezeugt. Pfarrarchiv Hattenheim, Schröter-Bruderschaftsbuch.

sowie Polizeiverordnungen von 1548 und 1557 versuchten, diesen Auswüchsen Einhalt zu gebieten. Zum Teil wandten die Städte sogar die Todesstrafe an. *Martin Luther* (15) klagte 1541: „Es ist leider ... ganz Teutschland mit Saufen geplagt, wir predigen und schreien darüber, es hilft aber leider nicht viel“. So ist es kein Wunder, daß im 16. Jahrhundert Rückschläge nicht ausblieben, die sich auch im Weinbau bemerkbar machten.

Unzufriedenheit lösten aus:

- die ungleiche Behandlung der Klöster und adeligen Betriebe (Privilegien)
- die laufend gestiegene Steuerlast
- die Zunahme des Bierkonsums, später auch des Kaffeekonsums,

schließlich auch die wiederholten Bedrängnisse durch Kriegshandlungen.

Es begann 1525 mit dem Bauernkrieg. 1566 und 1577 waren für den Rheingau 34000 Gulden Türkensteuer fällig. Als Auswirkung der Reformation kam es 1552 zur Brandschatzung des Rheingaus durch Markgraf Albrecht von Brandenburg; wieder waren 30 000 Gulden zu zahlen. Doch es sollte im nächsten Jahrhundert noch schlimmer kommen.

4. Das 17. Jahrhundert

Im 17. Jahrhundert muß von einer Zeit der Not und des Niedergangs des Rheingauer Weinbaus berichtet werden. Verursacht wurden die Leiden vor allem durch den 30jährigen Krieg. Hier waren es einmal die Schweden; doch noch schlimmer verhielten sich die verbündeten Franzosen und schließlich die Kaiserlichen, also die Verbündeten von Kurmainz.

Am Ende des Jahrhunderts sorgten die Franzosen mit ihren Raubkriegen in der Pfalz und am Rhein erneut für Leid und Elend.

Bei Beginn des 30jährigen Krieges im Jahre 1618 blieb der Rheingau zunächst von den Kriegseignissen verschont. Doch am 4. Dezember 1631 war es dann so weit. Die Schweden durchbrachen bei Walluf das Gebück und besetzten den Rheingau (16). Nach der Plünderung von Kloster Eberbach richteten sie 1632 dort ihr Hauptquartier (Schwedenbau) ein. Doch mit all dem gaben sie sich nicht zufrieden. Sie verlangten für den Ver-

zicht auf weitere Brandschatzungen die Zahlung von 46 000 Gulden. Da der Rheingau das Geld nicht hatte, streckten Frankfurter Weinhändler das Geld vor und erhielten dafür 1643 Fuder Wein zu einem Durchschnittspreis von 28 Thalern (ca. 42 Gulden) für das Fuder. Im Jahre 1635 traten die Franzosen an der Seite der Schweden in den Krieg ein. Wiederholt kam es so in den Jahren 1639–1648 zur Besetzung durch die Franzosen, die den Rheingau durch Plünderung arg in Bedrängnis brachten. 1648 wurde der Johannisberg geplündert. Noch, als der Krieg eigentlich schon beendet sein sollte, mußte der Rheingau 26 000 Reichsthaler an Friedensgeldern aufbringen (17).

Seufert und Freimuth (18) äußern 1992 die Ansicht, daß selbst in den Jahren der äußersten Not eine geordnete Verwaltung im Rheingau bestanden hat. Niemals hätte der Rheingau ohne diese und eine intakte Wirtschaft solche Zahlungen aufbringen können.

Zu den Kriegsfolgen kamen Krankheiten und Seuchen; insbesondere forderte 1666 die Pest große Opfer. Alles zusammen trug dazu bei, daß die Bevölkerung um mehr als 1/3 abnahm. So hatte Geisenheim 1577 269 steuerbare Häuser, 1671 waren nur noch 142 Herdstellen vorhanden (4). In Mittelheim waren 1525 62 Herdstellen gezählt worden, 1687 waren es nur noch 29 (18). In Johannisberg betrug die Zahl der Häuser 1525 118, 1673 waren es nur noch 76 (19).

Die Liste könnte so weiter fortgesetzt werden. Zum Verlust an Einwohnern und besonders an Arbeitskräften kam die Verarmung, die nur langsam einen Neuanfang ermöglichte.

5. Das 18. Jahrhundert

Mit Beginn des 18. Jahrhunderts ging ein Aufatmen durch das Land. Die Zeit des Barocks veranlaßte die Menschen, voller Hoffnung in die Zukunft zu sehen. In Stadt und Land wetteiferte die Bevölkerung beim Wiederaufbau des Landes. Von den Impulsen profitierte auch der Weinbau. Dazu trug auch die Übernahme des Johannisbergs durch die Fürstabtei Fulda bei.

Sie wurde für alle Vorbild bei der Sortenwahl (Riesling) und dem Ausbau der Weine. Wie die Weinberge im Rheingau bewertet wurden, belegt

eine Steuerveranlagung aus dem Jahre 1750 (20). So lautete der Einheitswert für Weinberge im Durchschnitt 80 Gulden je Morgen, für Äcker im Durchschnitt 15 Gulden pro Morgen, also nur 18,4 %. 1780 wurden in Rüdesheim für einen Morgen Weinberg in bester Lage 3200 Gulden, für einen Acker in gleicher Güte aber nur 640 Gulden gezahlt (20).

Schwierigkeiten bereitete der Weinabsatz. 1753 kam es zur Aufhebung der alten Beschränkungen, wie Festsetzung der Preise mit Gabelungen beim Verkauf. Sie hatten sich als unwirksam erwiesen, den Weinabsatz zu verbessern. Hinzu kam der zunehmende Verbrauch von Bier, Kaffee und Tee. Die zweite Hälfte des Jahrhunderts ist durch Vorschläge und Experimente gekennzeichnet, den Weinmarkt zu stärken. So wurde 1750 in Mainz ein Weinmarkt geschaffen, der für alle ein Umschlagplatz sein sollte. 1769 war nach Schäfer (20) ein Rückgang des Weinverbrauchs über 30 Jahre hindurch festzustellen. 1780 schlug Hofrat von Scheben die Einrichtung einer Weinhandels-gesellschaft vor. Schlechte Weinberge sollten ausgehauen werden. 1786 erstellte Amtspraktikant Hilt, Rüdesheim, ein Gutachten zur Beförderung des Weinabsatzes. In diesen Gutachten wird erstmals Werbung für den Weingenuß im Zeichen der Gesundheit betont. Auch er möchte die Rebfläche vermindern. 1787 entwickelt Hofkammersekretär Degenhardt Gedanken zur Förderung des Weinabsatzes. Auch er spricht von Überproduktion. Pater Hermann Bär teilt diese Ansicht nicht. 1790 folgen weitere Vorschläge von Staudernheimer. Sein Ziel ist mehr Konsumption im eigenen Land, Ausfuhr eigener Weine, dagegen Verbot von Importweinen. Außerdem regte er eine Landesnotdurftkasse (Vorfinanzierung) an.

Diese Bemühungen zeigen, daß die Winzer in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts von Absatzsorgen geplagt waren. Das lag vor allem auch daran, daß der Verfälschung mit billig importierten Weinen nicht hinreichend begegnet werden konnte.

Zu den Lichtblicken gehört, daß Karl Anton von Vorster 1765 eines der ersten Weinbaulehrbücher „Der Rheingauer Weinbau nach selbst eigener Erfahrung“ in Geisenheim veröffentlichte. 1775 kam es auf dem Johannisberg zur Ent-

deckung der Spätlese (21), ein Ereignis, das das Streben nach Qualität weit stärker als bisher betonte und dem Rheingau und seinen Weinen großes Ansehen in der Welt bringen sollte.

6. Das 19. Jahrhundert

Die weltweite Anerkennung, welche der Rheingau und seine Weine in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erfuhr, ist weitgehend dem bevorzugten Anbau des Rieslings und der „Späten Lese“ zuzuschreiben. Goethe (21) stellte bei seinem Besuch 1814 im Rheingau fest: „Die Güte des Weins hängt von der Lage ab, aber auch von der späteren Lese. Hierüber liegen die Armen und Reichen beständig im Streite; jene wollen viel, diese guten Wein“. Hinzu kam in den Jahren 1816–1825 der Verkauf von Flaschenweinen aus dem Eberbacher Cabinet-Keller.

Natürlich konnten an dem Aufschwung nicht alle Winzer teilhaben. Nutznießer waren vor allem die Weinhändler, so die Fa. Mumm in Frankfurt, die aus dem berühmten *1811er* besonders großen Gewinn schlagen konnte. Am Anfang des Jahrhunderts steht die umstürzende Veränderung durch die Säkularisation (1803). Sie brachte dem Herzog von Nassau (1806) außer der Landesherrschaft auch den reichen Besitz an Weinbergen der aufgehobenen Klöster ein. Fürst v. Metternich erhielt für seine Verdienste von den Habsburgern Schloss Johannisberg.

Die Zeit des Herzogtums Nassau ist gekennzeichnet durch bedeutende Verbesserungen im Weinbau und in der Weinvermarktung, wodurch eine Steigerung der Weinpreise erzielt werden konnte. Der bekannte Apotheker und Weinschriftsteller Joh.Ph. Bronner (1792–1864) schreibt in seinem Buch „Der Weinbau im Rheingau von Hochheim bis Coblenz“, Heidelberg 1833. (22), Zitat: „Ja ich glaube nicht allzu begeistert zu sprechen, wenn ich sage, das Rheingau ist die Hochschule des deutschen Weinbaus.“

Bereits 1819 wurden bei den Einfuhrbeschränkungen Ausnahmen gemacht. So erhielten die Weinhändler Lade und Dresel in Geisenheim und Mumm in Eltville die Erlaubnis, Weindepots für den Transit zu eröffnen. 1836 fielen mit dem Beitritt zum Deutschen Zollverein die Zollgrenzen.

Schloß Johannisberg im Rheingau mit Pfahlweinbergen im Vordergrund. In: Professor Dr. G. Lüstner: Der Johannisberg im Rheingau. Aufn. Dr. Paul Wolff, Frankfurt am Main.

Bereits zu Beginn der Nassauischen Regierungszeit wurden die Privilegien der Adeligen abgeschafft. 1821 wurde eine einheitliche Besteuerung des Grund und Bodens nach vier Güteklassen eingeführt(5). 1845 wurde der Weinzehnte abgelöst, Abzahlungen bis 1890.

Wenn auch von einer Zeit des allgemeinen Wohlstandes gesprochen werden kann, so muß doch darauf verwiesen werden, daß bei dem starken Bevölkerungswachstum nicht alle an dem Wohlstand teilnehmen konnten. Den mittleren und kleineren Winzern machten die Fehljahre zu schaffen. Als sich 1848 die Hoffnung auf Reformen nicht erfüllten, versuchten zahlreiche Rheingauer ihr Glück mit der Auswanderung nach Amerika und Australien.

Die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts war durch eine Reihe von Krisen für den Weinbau gekennzeichnet. Im Mittel der Jahre war ein spürbarer Rückgang der Weinernten zu beklagen. Dieser wurde besonders von vermehrtem Schädlingsbefall ausgelöst, gegen den es zur damaligen Zeit keine wirksamen Mittel gab.

Ohne auf die bekannten Schädlinge näher einzugehen, soll hier das Auftreten der neuen, bis dahin unbekanntten Krankheiten aufgelistet werden. 1854 trat das Oidium, der echte Mehltau, bei den Reben auf. 1882 wurde die Peronospora, der falsche Mehltau, im Rheingau wahrgenommen. Das einzige Abwehrmittel war über Jahrzehnte die vorbeugende Behandlung mit Kupfer-Vitriol. Im Jahre 1874 wurden die ersten Befallsherde mit der Reblaus im Weinbau am Rhein entdeckt. In 1900 waren trotz aller vorbeugenden Bekämpfungsmaßnahmen bereits 156 ha. Weinberge befallen. Der allein wirksame Pflöpfrebenanbau sollte noch



20 Jahre auf sich warten lassen. Um die Jahrhundertwende hatten sich zwei Schädlinge zu einer großen Plage entwickelt: Zum einen der Heu- und Sauerwurm, zum anderen der Rebstichler.

Beide sollten bis zur Einführung der chemischen Mittel dem Weinbau noch großen Schaden zufügen (23).

Um Landwirtschaft, Gartenbau und Weinbau zu unterstützen, wurde 1872 die Königliche Lehr- und Forschungsanstalt für Wein-Obst- und Gartenbau durch das Land Preußen in Geisenheim errichtet. Mit ihren Beiträgen zur Forschung und Entwicklung sowie der Ausbildung sollte sie später Weltruf erhalten(24).

In dieser Zeit nahmen auch die deutschen Winzer ihre Anliegen in eigene Hand. 1874 kam es in Trier zur Gründung des Deutschen Weinbauverbandes, 1909 erfolgte die Erstgründung des Rheingauer Weinbau-Vereins. Im Jahre 1997 konnte die 50jährige Wiedergründung von 1947 begangen werden. Zum ersten genossenschaftlichen Zusammenschluß kam es 1885 in Winkel, weitere sollten in den nächsten Jahren folgen. Am 3.4.1897 schlossen sich 17 führende Weingüter zusammen, um Marktführer durch gemeinsame Versteigerungen zu werden (25). Heute gehören 37 Rheingauer Traditionsweingüter dem Verband Deutscher Prädikatsweingüter (VDP) an. Auch die Selbstver-

Winzer und Winzerinnen bei
der Weinlese im Rheingau.
Holzstich von H. Funker,
um 1880.
Sammlung Paul Claus.



Bei der Lese.

marktung, die heute ganz groß geschrieben wird, erhielt Ende des Jahrhunderts starke Impulse. So nahmen von 1893–1997 die Zahl der Straußwirtschaften von 27 auf 146 zu (26).

7. Das 20. Jahrhundert – erste Hälfte

Die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts ist durch zwei Weltkriege und die damit verbundenen Opfer gekennzeichnet.

Über den Weinbau in der ersten Hälfte des Jahrhunderts hat uns *Richard Graf Matuschka-Greifenclo* (2) 1958 eine umfassende Auswertung seiner Betriebsergebnisse hinterlassen. Die Analyse enthält die Ernteergebnisse in den Jahren 1908–1956.

Hier kurz das Ergebnis in Tabellenform:

Jahr- zehnte	Rebfl. im Ertrag/in vha	Ertrag in hl/ha	Schwankungs- breite/hl
1908–17	84,6	12,6	1,4–32,3
1918–27	86,0	16,1	1,4–35,4
1928–37	104,0	33,7	15,6–51,9
1938–47	81,0	38,0	16,4–58,0

In dieser Zeit belief sich der Anteil der unselbständigen Weine auf 26,7 %, der selbständigen Weine auf 45,1 % und der Spitzenweine auf 28,2 %. Bemerkenswert ist die Feststellung, daß die Qualität durch die Ertragssteigerungen bei gleichzeitiger Selektion auf Qualität im Laufe der Jahre nicht nachteilig beeinflusst wurde. Drei bis vier Fehljahre während eines Jahrzehnts lassen die Schwie-

rigkeiten erahnen, welchen die Betriebe, insbesondere die kleineren Betriebe, immer wieder ausgesetzt waren.

Der ganze Zeitabschnitt war geprägt durch den Kampf gegen die Reblaus. Mitte der 20er Jahre entschloß man sich zur Umstellung aller Weinberge auf Pfropfreben, was große Investitionen notwendig machte. Die gleichzeitig in Angriff genommene Flurneuordnung sollte den Einsatz der modernen Technik ermöglichen.

Die Folgen des Krieges 14–18 waren zunächst eine neue Weinsteuer, dazu die völlig freie Einfuhr von Auslandsweinen zu so niedrigen Preisen, daß eine Wirtschaftlichkeit des heimischen Weinbaus nicht mehr gegeben war. Da die Inflation alle Rücklagen aufgezehrt hatte, machte sich Verzweiflung unter den Winzern breit. Am 25. Feb. 1926 kam es in Bernkastel durch von Not zermürbte Bauern zu einer Demonstration und zur Erstürmung des Finanzamtes (27).

Am Ende des Jahrzehnts ging es langsam wieder aufwärts. Im Jahre 1927/28 sprach der Betriebswirtschaftler *Aereboe*, daß die Gewinnchancen im Weinbau mehr gestiegen seien als die Ver-

lustchancen, weil die Technik des Weinbaus und der Kellerwirtschaft große Fortschritte gemacht hat. Am 11. 2. 1928 kam es im Rheingau zur Gründung der Arbeitsgemeinschaft der Rheingauer Weingutsverwalter(28). Die Zeit, in der ungehindert gearbeitet werden konnte, dauerte jedoch nicht lange. Ab 1933 hatte die NSDAP das Sagen. Alle Organisationen wurden unter dem Dach des Reichsnährstandes zusammengefaßt. Die Weinversteigerungen wurden verboten, da sie bei festgesetzten Preisen überflüssig waren. Während des Krieges kam es zu einer Bewirtschaftung der Betriebsmittel wie auch der erzeugten Weine. Der Weinbau wurde in die sogenannte „Erzeugungsschlacht“ eingebunden.

Über den Neuanfang nach dem Krieg im Jahre 1945, die Zeit der Bewirtschaftung bis zur Währungsreform, wird im RHEINGAU-FORUM 1/97 unter dem Titel „50 Jahre Weinbau in Hessen“ – Ein Rückblick 1945–1995“ ausführlich berichtet.(29).

Damit die Entwicklung der Weinmosterträge der 50er Jahre im Rheingau weiter verfolgt werden kann, hier das 10jährige Mittel der Weinmostern-ten von 1950–1994:

Jahre	hl/ha	Min.	Max.
1950–1959	25,0	27,2	68,8
1960–1969	70,6	45,8	106,3
1970–1979	88,0	60,9	114,3
1980–1989	81,2	30,6	150,2
1990–1994	86,8	68,1	106,9

Wir haben gesehen, daß „Höhen und Tiefen“ im Weinbau immer eng bei einander waren. Allein durch das Wechselspiel der Weinjahre war die Existenz der Winzer, bei dem früheren niedrigen Ertragsniveau, immer wieder gefährdet. Über Jahrhunderte hindurch versuchte man, durch die Realteilung der wachsenden Bevölkerung ein Auskommen zu verschaffen. Das war ein Irrweg und führte zum Proletariat. Heute verzichten die Nebenerwerbs- und Zuerwerbsbetriebe zunehmend auf die Bewirtschaftung ihrer kleinen Rebflächen, weil sie sich ein ausreichendes Einkommen außerhalb erwirtschaften können. Familienbetriebe, die sich noch ausschließlich dem Weinbau widmen, versuchen durch Aufstockungen (überwiegend Pacht) ihrem Betrieb zu größerer Wirtschaftlichkeit zu verhelfen.

Die Entwicklung ist aber auch dadurch gekennzeichnet, daß der Staat heute den Weinbau in vielfältiger Weise unterstützt. Das fängt bei der Flurbereinigung an, geht weiter über die Reblausbekämpfung und Mittel für die Weinwerbung. Garnicht hoch genug einzuschätzen ist der Aufwand für Lehre, Forschung und Beratung, darüberhinaus Qualitätskontrolle und sonstige verwaltungsbezogene Aufgaben. Das Schloß Johannisberg hat mit einem Faßboden der Reblaus ein Denkmal gesetzt. Damit soll der Beitrag des Pfropfrebenanbaus zur wirtschaftlichen Gesundung des Weinbaus in den letzten 75 Jahren eine Anerkennung finden.

Es ist eine alte Erfahrung, daß Bauern und Winzer immer über ihre Situation klagen. Es ist deshalb oft schwer, sich zwischen wirklicher Not und Wohlergehen ein Urteil zu bilden.

Im Herbst des abgelaufenem Jahres (1997) haben namhafte Rheingauer Winzer erklärt, daß sie mit der Weinmosterte in Menge und Güte vollauf zufrieden sind. Da nur noch geringe Vorräte aus den Jahren 1995 und 96 vorhanden sind, ist mit einer verstärkten Nachfrage von 1997er bei steigenden Preisen zu rechnen. Somit können wir zum Abschluß dieses Überblicks von einem Höhepunkt sprechen.

Literaturverzeichnis

1. Dünkelberg, Friedrich Wilhelm: Der Nassauische Weinbau – Eine Skizze der klimatischen, Boden- und Culturverhältnisse des Rheingaaues. Wiesbaden 1867.
2. Matuschka-Greifflenclau, Richard Graf: 50 Jahre Erfahrungen mit dem Riesling-Qualitätsweinbau und Ausblick auf seine künftige Erhaltung und Rentabilität I.+II. Weinberg und Keller.H.10, 1958.
3. Engel, Manfred: Der Rheingau: In: „Das Deutsche Weinmagazin“ 9/26. 1994, S. 12–15.
4. Struck, Wolf-Heino: Geschichte der Stadt Geisenheim, Frankfurt 1972.
5. Claus, Paul: Der Weinbau an Rhein, Main und Lahn. In: Herzogtum Nassau 1806–1866, Wiesbaden 1981.
6. Informationsschrift Schloß Vollrads, „Vollrads News“ Nr. 1. Sept. 1996.
7. Staab, Josef: 700 Jahre Weinbau in Martinthal. RHEINGAU-FORUM, 3/1996.
8. Staab, Josef: Frühgeschichte des Weinbaus im Rheingau. Nassauische Annalen, 101, 1990.
9. Schreiber, Georg: Deutsche Weingeschichte. Der Wein in Volksleben, Kult und Wirtschaft, Köln 1980.
10. Riehl, Wilhelm-Heinrich: Bauernland mit Bürgerrechten, München 1864.
11. Oculus Memoriae H. Meyer zu Ergassen, (Diss. Marburg 1970, Mschr.).

12. Staab, Josef: Die Zisterzienser und der Wein. Schriften zur Weingeschichte, Nr. 81/1987.
 13. Magistrat der Stadt Eltville: Eltville am Rhein – 650 Jahre Stadt-Geschichte, Kultur und Landschaft. Eltville 1982
 14. Schnorrenberger, Gabriele: Wirtschaftsverwaltung des Klosters Eberbach im Rheingau 1423–1631, Wiesbaden 1977.
 15. Bassermann-Jordan, Friedrich von: Geschichte des Weinbaus, Frankfurt 1923.
 16. Cohausen, A. von: Das Rheingauer Gebäck. In: Nassauische Annalen, XIII. Bd., 1874.
 17. Seufert, K.R.: Gefahren und Nöte im Dreißigjährigen Krieg. In: ... ist ein feins Ländlein von Karl Rolf Seufert, 1983.
 18. Seufert, Karl-Rolf; und Philipp Freimuth: 700 Jahre Mittelheim. In RHEINGAU-FORUM, 2/1992.
 19. Struck, Wolf-Heino: Johannisberg im Rheingau, Frankfurt 1977.
 20. Schäfer, Rudolf: Förderung von Handel und Wandel in Kur-Mainz im 18. Jahrhundert, FFM.-Hochst 1968.
 21. Staab, Josef: Beiträge zur Geschichte des Rheingauer Weinbaus. Schriften zur Weingeschichte, Nr. 22 / 1970.
 22. Bronner, Joh. Philipp: Der Weinbau im Rheingau von Hochheim bis Coblenz, Heidelberg 1836.
 23. Claus, Paul: Der Schutz der Reben vor Schädlingen und Krankheiten. Schriften zur Weingeschichte Nr. 74, 1985.
 24. Claus, Paul und Mitarbeiter: Geisenheim 1872 -1972 . 100 Jahre Forschung und Lehre für Wein,- Obst- und Gartenbau, Stuttgart 1972.
 25. Knoll, Rudolf: Großer Wein vom Rhein – 100 Jahre VDP Rheingau, Mainz 1997.
 26. Becker, Gerhard; Staab,Josef und Leo Gros: 794–1994 – 1200 Jahre Straußwirtschaft. 1994.
 27. 100 Jahre Deutscher Weinbauverband, Stuttgart 1975.
 28. Labonte, Christian: 50 Jahre Rheingauer Weinbau 1926–1976. Vortragsmanuskript vom 19. 6.1976
 29. Claus, Paul: 50 Jahre Weinbau in Hessen – Ein Rückblick 1945–1995. In: RHEINGAU-FORUM, Nr. 1/ 1997.
- Noch außerdem verwendete Literatur:**
30. Ambrosi, Hans, Breuer, Berhard: Unter Mitarbeit von J. Staab, E. Schick und H. Zakozeck: Der Rheingau – Vinothek der Deutschen Weinberglagen. Seewald Verlag, Stuttgart 1978.
 31. Bausinger, Leopold: 75 Jahre Rheingaukreis, Rüdesheim 1962.
 32. Busch, Jörg W.: Der Eberbacher „Cabinetkeller“ 1730–1803. Schriften zur Weingeschichte, Nr. 60, 1981.
 33. Busch, Jörg W.: Der Rheingauer Weinhandel 1690–1750. am Beispiel der Kellerei Schloß Vollrads. Schriften zur Weingeschichte Nr. 77, 1986.
 34. Busch, Jörg W.: Die Anfänge des herzoglichen Nassauischen Cabinetkellers und der Versuch der Flaschenvermarktung seiner Weine. Schriften zur Weingeschichte, Nr. 71, 1984
 35. Claus, Paul und Dr. Czaplinski: Der Rheingau und seine Weine. Hrsg.: vom Rheingauer Weinbau-Verband, Eltville 1987.
 36. Claus, Paul und Josef Staab: Weinland Rheingau. Südwestdeutsche Verlagsanstalt, Mannheim,1979.
 37. Claus, Paul: und jedes Jahr blühen die Reben. Eine Stimmensammlung über den Rheingau und seinen Wein. Beiträge zur Weinkultur im Rheingau Nr. 2, 1989.
 38. Der Mainzer Rheingau: Vorträge in der Johannes-Gutenberg-Universität in Mainz am 4.11.1987. In: Beiträge zur Weinkultur im Rheingau. Redaktion Paul Claus; Nr.1, 1988.
 39. Festbericht des Rheingauer Weinbauvereins zum 33. Weinbaukongress des deutschen Weinbau-Verbandes am 4.–7. Sept. 1926 in Wiesbaden, Oestrich, 1926.
 40. Festschrift: 60 Jahre Weinbauschule Eltville/Rheingau, Eltville 1983.
 41. Haas, Robert: Rheingauer Geschichts- und Weinchronik, Wiesbaden 1854. Neubearbeitet von Christian Labonte: Schriften zur Weingeschichte, Nr. 52, 1979.
 42. Heckler, Joh. Bapt.: Praktischer Weinbau der neuesten Zeit, in besonderer Hinsicht auf das Rheingau, Mainz 1823.
 43. Knapp, Paul: Stand und Entwicklung des Weinbaus im Lande Hessen. Sonderdruck aus: Deutsches Weinbau-Jahrbuch 1972, S. 29–45.
 44. Mathy, Helmut: Weinkultur in Mainz seit dem Mittelalter. Schriften zur Weingeschichte 105, 1993.
 45. Rheingau-Weingau: Südwestdeutsche Verlagsanstalt, Mannheim. 3. Neubearbeitete Auflage durch Staab, J., Herold,W. und K.F. v. Brandt., 1980.
 46. Sartorius, Otto: Der Weinbau in Nassau, Berlin 1871.
 47. Schäfer, Albert: Begegnung mit dem Rheingau, Wiesbaden 1976.
 48. Scharhag, Heinrich: Die Weinbewirtschaftung nach 1945. In: Beiträge zur Wallufer Ortsgeschichte. H.1.1993, S. 124–126.
 49. Seufert, K.R.: Der Rheingau im Mittelalter. In: ... ist ein feins Ländlein von Karl Rolf Seufert: 1983, S. 34–46.
 50. Staab, Josef: 500 Jahre Rheingauer Klebrot – Spätburgunder. Schriften zur Weingeschichte, 24,1971.
 51. Staab, Josef: Der Riesling – Geschichte einer Rebsorte: Schriften zur Weingeschichte Nr. 97, 1990.
 52. Staab, Josef: Qualität im Wandel der Zeiten. Schriften zur Weingeschichte, 42, 1977.
 53. Struck, Wolf-Heino: 1000 Jahre Weinbau in Wiesbaden-Schierstein. Schriften zur Weingeschichte, Nr. 32, 1973.
 54. Struck, Wolf-Heino: Sozialgeschichte des Rheingaus im 17. und 18. Jahrhundert. Hess.Jahrbuch für Landesgeschichte, Bd. 15, Marburg 1965.
 55. Volk, Otto: Weinbau und Weinabsatz im späten Mittelalter. In: Geschichtliche Landeskunde Bd. 40. – Weinbau – Weinhandel und Weinkultur. Hrsg. von A. Gerlich, 1993.
 56. Vorster, Karl Anton von: Der Rheingauer Weinbau aus selbststeigerer Erfahrung und nach der Naturlehre systematisch beschrieben, Frankfurt und Leipzig 1765.
 57. Wagner, Georg: Weinbergsflurbereinigung im Rheingau In: Rheingauer Riesling-Kurier, 20.6.1984.

Gottfried Langwerth von Simmern – Bistumsadministrator und Weihbischof zu Regensburg

* 19. 12. 1669 † 19. 6. 1741

Vorwort der Redaktion

Bei der Sichtung der Sammlung Rheingauischer Heimatblätter von 1961–1991 fanden wir den ersten Teil eines Manuskriptes von Herrn Erwin Faust, Hattenheim, mit dem Titel: „Gottfried Langwerth von Simmern – Bistumsadministrator und Weihbischof zu Regensburg“. Es war offenbar eingereicht worden, aber unveröffentlicht liegen geblieben. Wie die Nachforschungen bei Frau Anneliese Faust ergaben, ist Herr Erwin Faust am 7. 11. 1991 verstorben. Er gehörte zu den Heimatforschern, die über Jahre Ergebnisse ihrer Forschungsarbeit in den Rheingauischen Heimatblättern veröffentlichten. So bearbeitete er 1982/83 in drei Folgen „Valentin Heimes – Weihbischof zu Mainz“. In den Jahren 1987 und 1988 wurde er in fünf Folgen zum „Schatzgräber“ über „Die Siedlungen der Landschaft Rheingau“. Um ein Versäumnis nachzuholen, baten wir Frau Faust um die Suche nach dem zweiten Teil, also der Fortsetzung. Sie wurde im Nachlaß fündig und hat uns so zu der nachfolgenden Veröffentlichung verholfen. Bei Gottfried Langwerth von Simmern haben wir es mit einem Rheingauer zu tun, der sich in schwerer Zeit von 1699–1741 als Bistums-

administrator und Weihbischof große Verdienste um das Bistum Regensburg erworben hat. Dank gebührt dem Verstorbenen für seine umfassenden Recherchen und die druckreife Arbeit und Frau Faust für ihr Entgegenkommen.



Abb. 1: Godefridus Langwerth de Simmern

Mit Gottfried Langwerth von Simmern, dem Germaniker und Konvertiten aus einem alt eingewachsenen rheingauischen Adelsgeschlecht, war um die Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert dank päpstlicher Provision eine umsichtige, energische und von unerschütterlicher Treue zur Kirche geprägte Persönlichkeit ins Regensburger Domkapitel aufgenommen worden, deren Tätigkeitsschwerpunkt von Anfang an im Bereich der Bistumsverwaltung lag. Zunächst Mitglied des bischöflichen Konsistoriums, seit 1704 auch Offizial und Generalvisitator, sammelte der junge Domherr und Priester in der Not des Spanischen Erbfolgekriegs jene reiche pastorale Erfahrung, die aus all seinen späteren Reformmaßnahmen in

der ihm 1716 überantworteten Diözese spricht. Zur Bistumsadministration für die minderjährigen Fürstbischöfe Clemens August und Johann Theodor gesellten sich seit 1717 die Amtspflichten eines Weihbischofs und Präsidenten des Geistlichen Ratskollegiums. Im Rahmen dieses vielfältigen Aufgabenbereichs war Langwerth von Simmern lebenslang um eine Neubelebung, Festigung und Vertiefung des religiös-sittlichen Lebens bei Klerus und Volk bemüht. Wichtigste Grundlage für die pastoralen Entscheidungen des Bistumsadministrators wurde die 1723/24 veranlaßte ‚Designatio parochiarum‘, eine große, bislang ungedruckte Bestandsaufnahme des Bistums in fünf Foliobänden. Naturgemäß galt die besondere Hirten Sorge des Konvertiten den konfessionell gemischten Einsprengseln der Diözese, namentlich den Simultanpfarreien im Herzogtum Sulzbach. Seinem sprichwörtlichen Eifer für die katholische Religion entsprang auch die tatkräftige finanzielle wie ideelle Mithilfe bei der Errichtung eines schottischen Missionsseminars in Regensburg, das 1718 bei St. Jakob entstand und in der Folgezeit zu einem tragenden Pfeiler der schottischen Exilkirche auf dem Kontinent wurde. Daneben traten mit der Gründung von Waisenhäusern und Armen schulen und mit dem Feldzug gegen die religiös-sittliche Verwilderung des vagabundierenden Volkes sozial-karitative Maßnahmen, die von hohem persönlichen Einsatz zeugen. Diesem wiederum korrespondierten eine äußerst bescheidene, ja kärgliche Lebensführung und eine vom starken Drang zur Innerlichkeit geprägte Frömmigkeitshaltung. Alles in allem eine Gestaltung des Lebens und Wirkens, bei der der Wahlspruch ‚Fac ea, quae moriens facta fuisse voles‘ (Handle so, wie du beim Sterben wünschen wirst, gehandelt zu haben) nicht fromme Phrase war, sondern Ausdruck innerster Gesinnung und tiefster Motivation. Man kann nur ahnen, was Seelenhirten dieses Schlags als Vorbilder, Anreger, Bischöfe im eigentlichen Sinn des Wortes für die Ausbildung einer spezifisch bayerischen Barockfrömmigkeit bedeutet haben. Noch Regens Georg Michael Wittmann wird Langwerth von Simmern den ‚heiligen Weihbischof‘ nennen und ihm nacheifern.

Das Fürstbistum Regensburg befand sich seit 1579 in den Händen nachgeborener Prinzen aus

der Dynastie der bayerischen Wittelsbacher, darunter auch die bereits erwähnten minderjährigen Kirchenfürsten Clemens August (1716–1719) und der Herzog Johann Theodor (1719–1763), der „Kardinal von Bayern“.

Der aufgeweckte junge Herzog, dem man im Juli 1719 sechzehnjährig das schriftliche Versprechen, geistlich werden zu wollen, abgenommen und die Tonsur erteilt hatte, verspürte keine Neigung zum geistlichen Stand. Seinem Vater schrieb er am 14. August 1721 in einem erschütternden Brief, sein Beruf sei einzig und allein in der Welt zu verbleiben; er dürfe daher die ihm um der „glor des Hauses“ willen aufgedrängte Stellung eines Bischofs nicht annehmen. Max Emanuels Reaktion darauf bezeugt einmal mehr, mit welcher unbeugsamer Härte er seine politischen Ziele verfolgte. Jede weitere Diskussion über die Berufsfrage abschneidend, drohte er dem von Gewissensqualen geplagten Sohn sogar die völlige Zurücksetzung in der Familie an, falls er die väterlichen Absichten mit ihm zu durchkreuzen wage. Der so unbarmherzig beschiedene hat daraufhin die väterlichen „dispositiones“, wenn auch wider Willen, erfüllt. Daß im Leben Johann Theodors die Ausübung bischöflicher Funktionen eine recht untergeordnete Rolle spielte, mag daher nicht überraschen. Gewaltsam in die reichskirchliche Laufbahn gedrängt, zu früh der Staatsraison des Stammhauses hingeopfert, waren für ihn die Bistümer mit ihrem geistlichen Aufgabenbereich lediglich Anhängsel der Hochstifte, deren es möglichst viele zusammenzuraffen galt; zu Regensburg gesellte sich 1727 das Hochstift Freising und 1744 das Fürstbistum Lüttich. Priester und Bischof war er eben nur gezwungenermaßen geworden, um Fürst und Landesherr sein zu können, und hierin unterschied er sich nur wenig von zahlreichen Reichsbischöfen seiner Zeit, denen der Fürstenhut auch weit mehr bedeutete als die bischöfliche Inful. Aus diesem Hintergrund wird man sich auch davor hüten müssen, den „ungeistlichen“ Lebenswandel eines Fürstbischofs von damals – im Falle Johann Theodors mag man auf seine 1727 beziehungsweise um 1737/38 geborenen beiden Töchter verweisen oder auf sein späteres Verhältnis zur Hofdame Josepha Karolina Sednitzki Gräfin von Choltitz – mit heutigen moralischen Maß-

stäben zu messen und von daher ohne weiteres auf fehlende Frömmigkeit und ausschweifende Lebensführung zu erkennen. In seiner Bischofsstadt an der Donau hat Johann Theodor nie residiert; die Kathedrale von Regensburg scheint er lebenslang nicht betreten zu haben. Hochstift und Bistum Regensburg „regierte“ er vielmehr aus der Ferne, von München, Ismaning oder Freising her, in späteren Jahren zumeist von seinen Schlössern im Lütticher Land oder gar von Versailles aus. Daß dabei von ihm keinerlei seelsorgerliche Impulse ausgingen, wird man ohne Einschränkung feststellen müssen. Gleichwohl haben während seiner Regierung die ihm anvertrauten Bistümer, also die geistlichen Jurisdiktionsbezirke, unmittelbaren Schaden nicht gelitten. Der Grund hierfür ist in einer seit Generationen eingespielten Kompetenzverlagerung der geistlichen Jurisdiktionsgewalt zu suchen. Die Bistumsverwaltung lag bei den vom Fürstbischof eingesetzten Geistlichen Ratskollegien, und diese leisteten zusammen mit den gleichfalls vom Diözesanherrn benannten Generalvikaren und Weihbischöfen verantwortungsvolle Arbeit. Unter ihnen waren so vorbildliche Weihbischöfe wie Gottfried Langwerth von Simmern.

Dies rechtfertigt den Versuch, die Geschichte eines Bistums, eines geistlichen Territoriums, nicht von seinem glanzvollen fürstlichen Repräsentanten her aufzuhellen, sondern von einer Persönlichkeit zweiten Ranges. Gemessen an den farbenprächtigen Bildern der adeligen Reichskirche und Reichsprälaten, mag das Leben und Wirken der Weihbischöfe farblos, arm an augenfälligen Ereignissen und daher einer eingehenden Darstellung unwürdig erscheinen. Ihr Wirken vollzog sich nicht in glanzvoll repräsentativen Räumen, nicht in prunkvollen Auftritten und festlichen Empfängen, nicht auf der Bühne der großen Politik und in welthistorischen Verantwortungen. Es verliert sich auf weite Strecken in der Anonymität des Alltags, ist daher auch schwerer geschichtlich zu fassen als jenes der geistlichen Fürsten aus den großen Dynastien des Reiches und erscheint dennoch für eine objektive Bewertung der Reichskirchengeschichte kaum weniger bedeutungsvoll.

Das Leben und Wirken Langwerths von Simmern fand bislang wenig Beachtung. Eine ausführlichere Darstellung erfuhr es lediglich durch

Heinrich Freiherr Langwerth von Simmern in dessen Schrift „Aus Krieg und Frieden“. Unter dem Titel „Ein katholischer Prälat um die Wende des 17. und 18. Jahrhunderts. Gottfried Weiprecht Langwerth von Simmern“ versuchte der Verfasser, das Leben des namhaften Konvertiten aus seinem Geschlecht an Hand von Briefen und Notizen im Familienarchiv nachzuzeichnen. Soweit auf die Regensburger Tätigkeit des Weihbischofs eingegangen wird, stützt sich der Verfasser auf schriftliche Mitteilungen des Spitalpfarrers Johann Angerer (um 1880). Hierbei haben sich zahlreiche Mißverständnisse und Irrtümer in die Darstellung eingeschlichen.

Mein Beitrag stützt sich im wesentlichen auf eine Arbeit Karl Hausbergers, die im Wintersemester 1971/72 von der Katholischen Theologischen Fakultät der Universität München als Doktor-Dissertation angenommen wurde und auf dessen „Geschichte des Bistums Regensburg vom Barock bis zur Gegenwart“ (ISBN 3-7917-1188-1).

Gottfried Langwerth von Simmern gehörte durch Geburt und Erziehung einem alteingesessenen rheingauischen Adelsgeschlecht an, dessen Ursprünge in das 13. Jahrhundert zurückweisen. Über den Anfängen der Familiengeschichte liegt ein schier unlösbares Dunkel. Der älteste Besitz am Laurenziberg bei Gau-Algesheim und eine einzelne Lilie als Hauptwappenzeichen der Familie legen die Beheimatung der Langwerths in der linksrheinischen Gegend zwischen Simmern und Gau-Algesheim nahe. Sie darf gegen Ende des 14. Jahrhunderts angesetzt werden.

Mit Nikolaus, dem langjährigen Kanzler Stephans, Pfalzgraf von Simmern (1410–1453) und späteren Herzogs von Pfalz-Zweibrücken, tritt die Familie Langwerth von Simmern erstmals in das Licht der Geschichte. Zwischen 1380 und 1390 geboren, stand Nikolaus zunächst im Dienste der Grafen von Kreuznach und Veldenz, sodann über dreißig Jahre treu auf Seiten des Pfalzgrafen. In engem Zusammenhang mit seiner Kanzlertätigkeit steht die Belehnung mit den Gütern zu „Bergen“ (heute Laurenziberg) bei Gau Algesheim. Sie darf als Zeichen der Dankbarkeit Herzog Stephans gegenüber seinem pflichterfüllen Kanzler gewertet werden; ebenso die Tatsache, daß nach Nikolaus' Ableben 1450 gleich dessen Sohn Johann (um

1424–1502) in die Stellung eines Kanzlers von Pfalz-Zweibrücken aufrückt.

Johann Langwerth von Simmern, das zweite Glied in der fortlaufenden Stammreihe, wurde für das weitere Geschick der Familie von entscheidender Bedeutung. Mit ihm kam sie im ausgehenden 15. Jahrhundert in den Besitz der Burg zu Hattenheim und erhielt das mit dem alten Herrensitz des Ortes verbundene Patronat über die Pfarrkirche. Durch die bereits 1463 erfolgte Belehnung mit der Rheinau, damals einer etwa einhundertfünfzig Morgen umfassenden, Hattenheim unmittelbar gegenüberliegenden Rheininsel, und einem an das Dorf angrenzenden Weinberg, dem sogenannten Mannwerk, war auch die wirtschaftliche Existenz der Familie für die Zukunft hinreichend gesichert. Ihr Schwerpunkt verlegte sich jetzt auf das rechte Rheinufer, und der Rheingau war ihre fortan geliebte Heimat.

Um die Mitte des 14. Jahrhunderts kam die Burg vorübergehend in die Hände der Scharfenstein, wenig später an die Kämmerer von Worms. Als Adam Kämmerer am 8. Dezember 1463 kinderlos starb, wurde sie zunächst unter die Allodialerben des Adam Kämmerer aufgeteilt und in den folgenden Jahrzehnten vom Kanzler Johann nach und nach aufgekauft.

Der Rheingau mit seinen reichen Weinbergen hat gerade im 15. und 16. Jahrhundert die Edelleute von überallher angezogen. So kann es nicht verwundern, daß Johann sich nach und nach von der großen Politik absetzte und auf seine neu erworbenen Besitzungen zurück zog. Noch sechs Jahre waren dem greisen Kanzler in Hattenheim vergönnt, bis er dort 1502, fast achtzigjährig, ein vielbewegtes Leben im Dienste dreier Herzöge beschloß.

Mit seinem Tod erlöschten die Beziehungen zum Zweibrücker Hof. Unter seinem Sohn Georg (um 1464–1545) beginnt eine über zweihundert Jahre währende stillere Periode für die Familie. Der Besitz einer alten Burg gab ihrer Existenz einen ritterlichen Hintergrund, mit ihr war sie in die Rechtsnachfolge der Herren von Hattenheim getreten. Die feierliche Aufnahme Georg Langwerths von Simmern in den Verband des Rheingauer Adels im Jahre 1530 ist sichtbares Zeichen für das baldige Wurzelschlagen der Familie in

ihrer neuen Umgebung. Den wirtschaftlichen Schwerpunkt bilden fortan die Weinberge des Mannwerks.

Von den religiösen Wirren des 16. Jahrhunderts blieb die Familie weitgehend unberührt. Die eheliche Verbindung Hans Georg I. (1518–1579) mit Eva von Schönborn ließ ebenso wie die Heirat seiner einzigen Tochter Amalie mit Marsilius Gottfried von Ingelheim erwarten, daß die Familie Langwerth von Simmern das Geschick der übrigen Rheingauer Adelsgeschlechter teilen und beim alten Glauben verbleiben werde. Als indes Hans Georgs einziger Sohn Philipp (1549–1607) im März 1600 mit Kunigunde Amalie Wolff von Sponheim aus Dürbach eine vortreffliche Pfälzerin als Frau heimführte, war ein erster, freilich noch keinesfalls endgültiger Schritt der Langwerths zum Luthertum getan. Ein formeller Übertritt fand zunächst und auch später nicht statt. Doch war die schrittweise Hinwendung zum neuen Glauben eine natürliche Folge der nun einsetzenden Entwicklung, zumal durch den frühen Tod des Vaters – er starb neunundfünfzigjährig im Dezember 1607 zu Hattenheim – die Erziehung der drei unmündigen Kinder allein in der Hand der Mutter gegeben war, die sich bis zu ihrem Ableben auch treulich und mit gutem Erfolg der Bewirtschaftung und Verwaltung der Güter anzunehmen wußte.

Die langen harten Jahre des Dreißigjährigen Krieges gingen an der Familie nicht schmerzlos vorüber. Namentlich im Winter 1631/32, in dem schwedische Truppen im Rheingau plünderten, brandschatzten und die Bewohner mit hohen Kontributionen belegten, wurde der in zäher und mühsamer Kleinarbeit aufgebaute Familienbesitz in schwere Mitleidenschaft gezogen. Die Hattenheimer Burg, wenngleich von den allerorten auflodernden Flammen verschont, hatte man völlig ausgeplündert zurückgelassen. Das Elend verschlimmerte sich noch, als durch das ständige Hin- und Herwogen des Kampfes zwischen kaiserlichen und schwedischen Truppen – allein im Jahre 1635 ging der Rheingau viermal von der Hand des einen Kriegsführenden in die andere über – eine Bewirtschaftung der mittlerweile gänzlich ausgesaugten und verwahrlosten Besitzungen zwei Jahre hindurch unmöglich war.

In das Jahr 1634, also mitten in diese wirren Zeiten, fällt Hans Georgs Vermählung mit Maria Philippa (1601–1672), einer der Erbtöchter des namentlich in der Taunusgegend begüterten Geschlechts von Grorodt, das seit Jahrzehnten treu zum Protestantismus lutherischer Prägung hielt. In Schierstein war die Grorodt'sche Familie eingepfarrt, und Maria Philippa, eine ebenso umsichtige wie tatkräftige Frau, stand auch in katholischer Umgebung unbeirrt zu ihrem Bekenntnis. Von jetzt an besuchte die Familie Langwerth von Simmern regelmäßig die Gottesdienste in der von Hattenheim zweieinhalb Wegstunden entlegenen Kirche in Schierstein.

Unbemerkt, fast stillschweigend hat sich der Konfessionswechsel im Langwerth'schen Haus vollzogen. Die Drangsale des Krieges ließen die religiöse Frage vorläufig in den Hintergrund treten. Kaum hatte sich die Familie von den schmerzlichen Ereignissen der frühen dreißiger Jahre erholt, brach neues Unglück über sie herein. Im protestantischen Edelmann zu Hattenheim einen Verbündeten des Feindes argwöhnend, plünderten im Spätherbst 1644 bayerische Truppen nochmals die Hattenheimer Burg. Hans Georg konnte sich mit seiner Familie in das unter französischer Besatzung liegende Eltville flüchten. Im Schloß der Herren von Eltz fand er eine vorübergehende Bleibe, bis er in der von Flüchtenden überfüllten Stadt am 16. Dezember einer pestartigen Krankheit erlag.

Schwer war das Erbe, das er seiner Frau und den drei unmündigen Söhnen Georg Christoph (1636–1689), Hans Heinrich (1640–1661) und Johann Adolf (1643–1700) hinterließ. Doch Maria Philippa, eine kräftige und gesunde Natur, ging mit Entschlossenheit an den Wiederaufbau der Besitzungen und Güter. Schon nach wenigen Jahren hatte sich die wirtschaftliche Lage insoweit gebessert, daß sie ihren Söhnen eine gediegene Ausbildung angedeihen lassen konnte. Georg Christoph kam zunächst zu einem Privatlehrer nach Frankfurt, 1652 finden wir ihn an der Universität Straßburg, später studiert er zusammen mit seinem Bruder Hans Heinrich in Leyden.

Georg Christoph war von Anfang an dazu bestimmt, den Familiensitz zu übernehmen, und nach einem weiteren Studienaufenthalt in Paris

(1658) fortan mit der Güterverwaltung beschäftigt. Am 24. September feiert er in Worms Verlobung mit Maria Katharina von Gemmingen, der siebzehnjährigen Tochter des Reichskammerassessors zu Speyer, Wolfgang von Gemmingen auf Homberg und Michelfeld. Vier Monate später, am 29. Januar des darauffolgenden Jahres, wurde das junge Paar vom lutheranischen Pfarrer Ernst Dillmann in Worms eingesegnet. Zu Lichtmeß hielt Georg Christoph mit seiner Frau im Beisein zahlreicher Anverwandter feierlichen Einzug in Hattenheim.

Maria Katharina gehörte zu einer unter ihrem Großvater Reinhard dem Gelehrten abgezweigten Linie des seit Jahrhunderten angesehenen Geschlechtes der Herren von Gemmingen. Gerade dieser Linie war eine ausdauernde Zähigkeit, eine nicht minder große geistige Beweglichkeit und ein ernster, reformatorisch geprägter Sinn eigen. Im Heiratsvertrag war ausdrücklich festgelegt worden, daß alle aus der Ehe zu erwartenden Kinder nach der reinen Augsburger Konfession erzogen werden sollten.

Die Freude war groß, als der jungen Ehe noch im gleichen Jahr, am 19. Dezember 1669, der erste Sohn geboren wurde. Zwei Tage später ließ man ihn, den späteren Administrator und Weihbischof des Bistums Regensburg, vom katholischen Pfarrer Christian Kleburg in der Hattenheimer Kirche auf den Namen Gottfried Johann Weiprecht taufen. Der Antoniter Christian Kleburg war von 1667 bis 1691 Pfarrer in Hattenheim. Die Taufe Gottfrieds durch einen katholischen Pfarrer, der Weg zur protestantischen Kirche in Schierstein wurde wohl in Anbetracht der kalten Jahreszeit als zu weit und beschwerlich befunden, ist keine Ausnahme. Auch einigen anderen Mitgliedern der Familie Langwerth von Simmern wurde noch im späten 17. Jahrhundert die Taufe vom katholischen Ortspfarrer gespendet.

Auf Gottfried Johann Weiprecht folgten kurz nacheinander noch fünf Geschwister, ein Bub und vier Mädchen, von denen eines freilich schon wenige Tage nach der Geburt starb. Die Vermögensverhältnisse der Familie zur Zeit der Geburt Gottfrieds, waren sie auch nicht glänzend, gestatteten dem Vater ein sorgenfreies Leben, zumal durch die Heirat mit Maria Katharina der größte Teil der in

Oppenheim gelegenen Güter seines verstorbenen Schwiegervaters in die Langwerth'schen Hände gekommen war. Die vermehrte Sorge um die Erhaltung der Güter und die sorgsame Erziehung der Kinder füllten Georg Christophs Leben vollständig aus und ließen ihn vom Hofdienste, der sich durch seine mannigfaltigen verwandtschaftlichen Beziehungen anbot, absehen.

Der im September 1688 ausgebrochene Reichskrieg mit Frankreich brachte fortwährend Gefahren und schwerste Bedrängnis für den Rheingau. Seit Oktober 1688 hatte man täglich mit Brandschatzung und Plünderung der Burg gerechnet. Vom April bis Juni 1689 suchte die Familie Zuflucht in Mainz und fand im Knebel'schen Hof ein vorläufiges Asyl. Noch vor der eigentlichen Belagerung von Mainz durch die Reichstruppen kehrte die Familie wieder nach Hattenheim zurück. Infolge mangelnder Hygiene brach im Rheingau nun ein Typhus der schlimmsten Art aus. Schon Ende August verspürten Maria Katharina und Georg Christoph ein Unwohlsein, bald darauf erkrankten die älteste und die jüngste Tochter und noch neun weitere Personen in der Burg. Bei Georg Christoph trat am 7. September noch ein Schlagfluß hinzu. Er starb am 8. September 1689 im noch nicht ganz vollendeten 53. Lebensjahre. Wenige Tage später wurde der „bescheidene, verständige, wohldenkende und gottesfürchtige Mann“ zu Schierstein beigesetzt.

Philipp Reinhard (1672–1729), Gottfrieds Bruder, hatte seine Kindheit ebenfalls in Hattenheim verlebt. Später stand er in verschiedenen herrschaftlichen Diensten, zuletzt als Oberforstmeister beim Fürsten von Nassau-Idstein und als Oberjägermeister am baden-durlach'schen Hofe. Am 5. Mai 1708 vermählte sich Philipp Reinhard mit seiner Cousine Maria Christine, der Tochter des baden-durlach'schen Hofmarschalls von Gemmingen. Er starb am 15. August 1729 im Alter von 57 Jahren in Eltville und wurde im Elterngrab zu Schierstein beigesetzt. Philipp Reinhard hinterließ bei seinem Tode neun unmündige Kinder. Von besonderer Bedeutung unter den Kindern Philipp Reinhard's wurde Henriette Caroline (1721–1787). Sie war, in zweiter Ehe vermählt mit Karl Philipp vom und zum Stein, die Mutter des berühmten

preußischen Ministers Karl Freiherrn vom und zum Stein.

Nun wieder zurück zu Gottfried Langwerth von Simmern: In Hattenheim verlebte Gottfried im Kreise seiner Geschwister und unter der Obhut seiner Eltern eine unbeschwerter Kindheit. Den ersten Unterricht hat ihm wohl die Mutter erteilt. Ihr tief religiöses Fundament blieb beim kleinen Weipert – so wurde Gottfried in der Familie genannt – nicht ohne prägende Wirkung und wurde bedeutsam für sein ganzes Leben. War bisher die kleine Welt des Elternhauses in Hattenheim für Gottfrieds Entwicklung bestimmend gewesen, so beginnt sich für den Zwölfjährigen der Lebensraum zu weiten. An die Stelle des elterlichen Einflusses tritt nun mehr und mehr der seines Onkels Johann Adolf.

Johann Adolf stand nach Abbruch seines Studiums in Tübingen zunächst ab 1665 im militärischen Dienst Christoph Bernhards von Galen, Fürstbischofs von Münster. Sodann wirkte er als Leutnant im rheingräflichen Regiment an der Verteidigung der niederländischen Reichsgrenze mit. 1675 kam er unter Kurfürst Damian Hartard von der Leyen (1675–1678) als Hauptmann über „ein Compani zu Fuhß“ in kurmainzische Dienste. 1678 wird er wegen Unannehmlichkeiten am Hofe von Mainz nach Erfurt versetzt und kommandiert dort eine Kompanie Dragoner. Der überraschende Tod des Mainzer Kurfürsten Karl Heinrich von Metternich-Winneburg, schon wenige Wochen nach seiner Wahl, brachte für Johann Adolf die entscheidende Wende in seinem ungesicherten Leben. Am 7. November 1679 erwählt das Mainzer Domkapitel den damaligen Statthalter zu Erfurt, Franz Anselm von Ingelheim, zum Erzbischof und Kurfürsten von Mainz. Der neue Kurfürst nahm sich sogleich seines etwas zurückgesetzten Verwandten an, beförderte ihn in rascher Abfolge zum Oberstwachmeister, kurfürstlichen Kämmerer, Oberstleutnant und übertrug ihm das Kommando auf der Zitadelle von Mainz. Mit Johann Adolfs neuer Stellung am kurfürstlichen Hof hängt auch sein Übertritt zur katholischen Kirche zusammen. Es kann nicht überraschen, daß sich mit dem Regierungsantritt Anselms von Ingelheim die Beziehungen der Langwerths nach Mainz lebhafter gestalteten, zumal als Philipp Christoph Knebel

von Katzenelnbogen, ein weiterer naher Verwandter der Familie, zum Hofmarschall ernannt wurde. In dieses Geflecht verwandtschaftlicher Beziehungen und Hilfe, ermöglicht durch die Wahlentscheidung von 1679, gehören Adolfs Bemühungen um eine standesgemäße Ausbildung seines Hattenheimer Patenkindes. Von Anfang an war sein Bestreben, den Buben zu sich nach Mainz zu holen und ihn auf das dortige Jesuitengymnasium zu schicken.

Nach langem Widerstreben kamen die Eltern schließlich seinem Wunsche nach, stellten aber ausdrücklich die Bedingung, Gottfried solle „zu keinem exercitio catholicae religionis“ (Übung der katholischen Religion) angehalten werden und auch künftig an den Feiertagen die Kirche zu Schierstein besuchen. Im Sommer 1682 kam Gottfried endlich zu seinem Onkel nach Mainz, am 1. Juni besuchte er erstmals das dortige Gymnasium der Jesuiten und besuchte gelegentlich auch gern den katholischen Gottesdienst: „Allein bettete ich in dem gebetbuch, welches mir meine eltern geben und bekümmerte mich wenig, was weiteres in der kirchen passierte.“

So vergingen fünf volle Jahre ohne nennenswerte Zwischenfälle. Gottfried absolvierte nacheinander die in der jesuitischen Studienordnung für den Gymnasialkurs vorgesehenen Klassen der Grammatik, Poetik und Rhetorik. Er galt als eifriger, strebsamer Schüler von hervorragender Begabung. Der Onkel indes, der selbst am Studium nie rechten Gefallen gefunden und sich früh dem Soldatenleben zugewandt hatte, gab sich mit solchen Erfolgen nicht zufrieden. Gottfrieds Einübung in den höfischen Kavaliersdienst, seine Ausbildung in den Künsten des Reitens, Fechtens und Tanzens schien ihm vorrangig. Umso schmerzlicher traf es Johann Adolf, daß der Bub das Zusammensein mit den Pagen am kurfürstlichen Hofe mied, wo immer es ging, daß ihm die fröhliche Ausgelassenheit des höfischen Lebens zuwider war, ja daß er schließlich jeglichem gesellschaftlichen Umgang aus dem Wege ging.

Mit den Jahren der Reife scheinen dem Heranwachsenden auch erste Zweifel in den Fragen des Glaubens und der Religion gekommen zu sein. Die strenge religiöse Atmosphäre im Elternhaus zu Hattenheim und im lutherischen Pfarrhaus zu

Schierstein einerseits, die bunte Vielfalt religiösen Lebens im Zeichen des aufkommenden Barocks und der wiedererstarnten katholischen Volksfrömmigkeit bei den Jesuiten in Mainz andererseits blieben in ihrer Gegensätzlichkeit nicht ohne Wirkung auf sein empfindsames Gemüt. Das lustige, oft ausgelassene Treiben am Hofe, das ihm mehr oder weniger aufgezwungen wurde, hatte zudem in Gottfried früh den Wunsch nach einem stillen, in sich gekehrten Leben geweckt. So war der Boden bereits bereitet, als er „ganz ungefehr“ durch einen Schulkameraden in die Kartause zu Mainz kam und mit einem alten, gottesfürchtigen Mönch bekannt wurde. Nun gewann sein schon länger gehegter Wunsch nach einem Klosterleben eine klare Zielsetzung. Dem kartusianischen Mönchsideal in seiner einzigartigen Verbindung von Anachorese (Einsiedlertum) und zönobitischem Leben galt fortan Gottfrieds glühendes Streben. Die unleugbar ins Religiös-Mystische strebende Veranlagung Gottfrieds, wie sie sich in seiner Begeisterung für das Kartäuserleben manifestiert, fand in seiner Kirche nicht genügend Nährboden. Sie war wohl primär Anlaß für seine Beschäftigung mit der katholischen Religion. Der inneren Hinwendung zur katholischen Kirche folgte im Juni 1687 der formelle Übertritt.

Der von seiten seiner Eltern und Verwandten zu erwartende Widerstand ließ eine Aufnahme des noch Minderjährigen in die Mainzer Kartause unmöglich erscheinen. Johann Adolf, über die Konversionsabsicht seines Neffen hoch erfreut, empfand die Sehnsucht nach einem Leben hinter Klostermauern als „lächerliche“ Phantasterei. Der Vater, dem Gottfried erst im August 1687 von seinen Absichten berichtete und bei dem er sich entschuldigte, war tief enttäuscht und verbittert. Zu dem vorübergehenden Bruch mit seinen Eltern, der Gottfried schwer getroffen haben muß, kam bald auch das „Spotten und Höhnen“ der Kameraden über den beabsichtigten Klostereintritt. Ein Verbleiben in Mainz wurde mit jedem Tag unerträglicher.

Gottfried wurde am 5. September 1687 in das päpstliche Seminar in Fulda aufgenommen. Dieses stand, im Jahre 1584 von Papst Gregor XIII. gegründet, von Anfang an im Dienst der katholischen Reform. Zwei Jahre verbrachte Gottfried als

„alumnus nobilis“ (adliger Zögling) im päpstlichen Seminar und absolvierte am Jesuitenkolleg die philosophischen Studien mit großer Auszeichnung. Gottfrieds Berufsziel, Priester zu werden und später in ein Kartäuserkloster einzutreten, stand zwar fest, doch gab es in Fulda damals noch keine Möglichkeit zur Fortsetzung des Studiums.

Am 16. September 1689 empfing Gottfried aus der Hand des Erfurter Weihbischofs Johann Gudenus die Tonsur und die 4 niederen Weihen, unmittelbar danach trat er im Gefolge des Mainzer Kurfürsten die Reise über Erfurt und Bamberg nach Augsburg an. Mit zehn gleichgesinnten Kameraden brach er von dort Anfang Oktober nach Rom auf. Von Innsbruck führte der Weg über den Brenner nach Bozen, Trient, Mantua und weiter nach Rom. Hier langte Gottfried mit den zehn Reisegefährten am 25. Oktober an. Noch am gleichen Tag wurde er in das Collegium Germanicum aufgenommen.

Der Studienaufenthalt in Rom markiert einen neuen Abschnitt in Gottfrieds Leben. Das Collegium Germanicum, eine Gründung der katholischen Reform, stand seit Gregor XIII. definitiv unter der Leitung der Gesellschaft Jesu und hatte sich stets der besonderen päpstlichen Fürsorge erfreut; sollten ja aus ihm jene Männer hervorgehen, welche zu Stützen der Kirche in Deutschland ausersehen waren. Bis hinauf in das Ende des 17. Jahrhunderts beherbergte dieses auserwählte Seminar, das seinen Alumnen in der Regel unverwischbare Züge aufprägte, eine geistliche Elite des katholischen Deutschlands. Über drei Jahre widmete sich Gottfried hier unter der Leitung der Jesuiten dem Studium der scholastischen Theologie, der Kontroverse und des kanonischen Rechtes. Gleichzeitig erwarb er sich gute italienische Sprachkenntnisse. Das Zeugnis, das ihm der Rektor des Kollegs bei seinem Abgang ausstellte, rühmt die Sorgfalt und den Eifer, mit dem er das Studium betrieb, mehr aber noch seine Frömmigkeit, die Bescheidenheit und Rechtschaffenheit seines Charakters sowie die peinliche Beobachtung der Disziplin des Hauses, die ihn allen Alumnen zum Vorbild werden ließ. Wie sehr Gottfried sich der Hochschätzung seiner Vorgesetzten erfreute, zeigt die Tatsache, daß man ihm 1691 die besondere Obsorge für die neueingetretenen

Alumnen des Kollegs übertrug. Am Allerheiligentag des Jahres 1692 wurde ihm die Auszeichnung zuteil, in der Sixtinischen Kapelle vor Papst Innocenz XII. und dem versammelten Kardinalskollegium die traditionelle Oratio (Predigt) halten zu dürfen.

In all den Jahren seines römischen Studienaufenthaltes bewahrte sich Gottfried eine treue Anhänglichkeit an seine Angehörigen in der Heimat. Um das Wohlergehen der Familie, die Kriegsergebnisse im Rheingau, die Verwaltung der Güter- und Erbschaftsangelegenheiten zeigt er sich ebenso besorgt wie um das Berufsziel des Bruders und die Zukunft der Schwestern. Längst hatte auch die Mutter den eigenmächtigen Weggang Gottfrieds verziehen. Daß es dem Sohn in der Fremde gut ging, war ihre einzige Sorge. Immer wieder ist in den Briefen von der Überschreibung eines Wechsels die Rede. Sie unterstützte Gottfried, so gut es die schmalen Einkünfte in den harten Kriegsjahren zuließen.

Noch im Sommer 1692 entschied sich Gottfrieds Geschick. Am 7. Juli war der Regensburger Domprobst Joachim Albrecht von Leibling gestorben. Auf Empfehlung der Vorstände des Kollegs verlieh Innocenz XII. das vakant gewordene Kanonikat durch Breve vom 11. September 1692 dem noch nicht dreiundzwanzigjährigen Alumnus Gottfried Langwerth von Simmern. Gleichzeitig gewährte er diesem die Vollmacht, sich bei der Aufschwörung und Investitur durch einen Prokurator vertreten zu lassen. Da Gottfried das Theologiestudium noch nicht beendet hatte, bat er seinen Vetter Knebel von Katzenelnbogen in Eichstätt, sich seiner Sache beim Regensburger Kapitel anzunehmen. Der Onkel Johann Adolf und der Kurfürst Anselm Franz boten sich an, die Kosten für die Aufschwörung zu übernehmen. Die an die kuralen Behörden zu entrichtenden Taxen – sie beliefen sich auf sechzig Reichstaler – brachte die Mutter auf. Am Sonntag, dem 9. November 1692, wenige Tage vor seiner Aufschwörung in Regensburg, empfing Gottfried in der Hauskapelle des römischen Kollegs die Subdiakonatsweihe.

Im Frühjahr 1693 ging Gottfrieds römischer Aufenthalt zu Ende. Die Eindrücke, die er im Deutschen Kolleg und im päpstlichen Rom gewonnen hatte, blieben für sein ganzes Leben von

entscheidender Bedeutung. Der Gesellschaft Jesu, unter deren Erziehung und Ausbildung er nun über zehn Jahre gestanden hatte, fühlte er sich zeitlebens verpflichtet. Mit gründlichen theologischen und juristischen Kenntnissen ausgerüstet, verließ Gottfried am 27. März Rom für immer und kehrte nach einem kurzen Zwischenaufenthalt in Venedig über die Alpen in die Heimat zurück. Zunächst hielt er sich einige Tage beim Domherrn Knebel in Augsburg auf; Ende April trifft er bei seinem Onkel Johann Adolf, dem nunmehrigen kurmainzischen Stadtkommandanten von Erfurt, ein. Seine finanzielle Lage gestattete es ihm zunächst nicht, zur Mutter nach Hattenheim zu gehen. Schon auf der Rückreise hatte Gottfried beim Domherrn Knebel 24 fl (Gulden) aufnehmen müssen, um die Reise bis Erfurt fortsetzen zu können. Als ihm Johann Adolf in Erfurt Kost und Logis anbot, ging er bereitwillig darauf ein. Die kleine Universitätsstadt gab ihm gute Gelegenheit, die theologisch-kanonistische Ausbildung durch juristische Studien zu vervollständigen und die Kenntnisse in der französischen Sprache zu „perfectionieren“. Am 14. Juni wurde Gottfried an der Erfurter Universität immatrikuliert und begann ein juristisches Studium. Nach sechsjähriger Abwesenheit reiste er im Juli zur Mutter nach Hattenheim. Er blieb bis zum Einbruch des Winters bei ihr. Die Wiedersehensfreude war trotz der tiefen Kluft, die die Familie in der Konfessionsfrage trennte, groß.

Über die folgenden Jahre in Gottfrieds Leben fließen die Nachrichten nur spärlich. Zunächst wird er seine in Erfurt begonnenen juristischen Studien fortgesetzt haben. Jedenfalls erweist er sich später bei allen Gelegenheiten in juristischen Fragen als recht gewandt. Auch seine Kenntnisse in der französischen Sprache genügten stets den Anforderungen. Die Frühjahrs- und Sommermonate des Jahres 1695 verbrachte er wieder bei seiner Mutter in Hattenheim. 1696 unternimmt er eine längere Bildungsreise in die Niederlande, eine in Adelskreisen damals übliche, je nach Vermögensverhältnissen mehr oder weniger ausgedehnte Kavaliertour, die „eine bestimmte, über alles Fachliche hinausführende kulturelle Haltung“ vermitteln sollte. Die Reise, die Gottfried im Februar von Hattenheim aus antrat, führte ihn zunächst über Köln nach Düsseldorf. Zu Schiff

führte die Reise weiter nach Nijmegen. Von dort ging es quer durch die Niederlande über Utrecht nach Amsterdam und Den Hag. Eigentliches Ziel aber waren die katholisch geliebten, südlichen Teile, die Städte Brüssel und Löwen. In Löwen hielt sich Gottfried studienhalber bis Ende Juli auf. Anfang September kehrte er wieder in den Rheingau zurück. Er verbrachte Herbst und Winter im geliebten Hattenheim. Es war dies sein letzter längerer Aufenthalt bei der Mutter. Mit der Bitte um Zulassung zur ersten Residenz begannen im Frühjahr 1697 Gottfrieds Verpflichtungen in Regensburg, und, was weder er noch die Mutter damals ahnen konnten, die neue Umgebung nahm ihn bald restlos in Anspruch.

Von der Hand des Weihbischofs Johann Jakob Senft empfing Gottfried Lengwerth von Simmern am 24. Juni 1698 die Diakonats- und am Fest der Apostelfürsten Peter und Paul (29. Juni) die Priesterweihe.

Nach einem letzten Aufenthalt im Rheingau, bei seinem Onkel in Oberflörsheim und in der Propstei zu Erfurt in den Herbstmonaten des Jahres 1699 trat Gottfried Anfang Dezember seine ei-



Abb. 2: Domherrenhof in Regensburg. Wohnung des Weihbischofs Gottfried Langwerth von Simmern.

gentliche Wirksamkeit in Regensburg an. Bei seiner Aufnahme im Kapitel war Gottfried Lengwerth von Simmern allen Domherren eine bislang unbekannte Person, ein „Ausländer“ im wahrsten Sinne des Wortes. Er traf im Unterschied zu seinen bayerischen und österreichischen Mitbrüdern im Regensburger Domkapitel weder Freunde noch Verwandte, auf deren Protektion und Unterstützung er hätte bauen können. Dennoch muß sich der junge Domherr durch seine umfassende Bildung, seine Geschäftsgewandtheit und seinen unermüdlichen Arbeitseifer bald die Anerkennung und Hochschätzung seiner Mitbrüder erworben haben. Bereits im Februar 1700 wurde er in eine Vierer-Kommission zur Revision und Neufassung der Kapitelsstatuten berufen. Am 2. Juni 1702 wurde er mit der Neuordnung des in „großer confusion“ befindlichen Archivs beauftragt. Immer wieder zieht man den jungen Domherrn in diesen ersten Jahren zu außerordentlichen Aufgaben und Missionen heran. Der eigentliche Schwerpunkt in der Tätigkeit des jungen Domherrn und Priesters lag aber neben seiner gewissenhaften Mitarbeit im Kapitel von Anfang an im Bereich der Bistumsverwaltung.

Mit der Bestellung zum bischöflichen Offizial und Generalvisitator war der vierunddreißigjährige Domherr im Juli 1704 über Nacht zu einer der wichtigsten Persönlichkeiten in der Bistumsverwaltung geworden. Gerade in den Jahren seiner Visitationstätigkeit sammelte Gottfried Langwerth von Simmern jene reiche Erfahrungen, die aus seinen späteren Reformmaßnahmen im Bistum Regensburg, dessen geistliche Leitung ihm im Jahre 1716 anvertraut wurde, sprechen.

Im Geheimen Konsistorium vom 10. Mai 1717 wurde Gottfried Langwerth von Simmern auf Vorschlag des Komprotectors der deutschen Nation, Wolfgang Hannibal von Schrattenbachs, zum Titularbischof von Germanopolis „in partibus infidelium“ (in den Ländern der Ungläubigen, d. h. Bischofsstütze in später islamischen Gegenden) präkonisiert und unter Dispensation von der Residenzpflicht in seinem unter türkischer Botmäßigkeit stehenden Bistum zum „Vicarius in pontificalibus“ (Weihbischof) in Regensburg bestellt. Am Sonntag, dem 11. Juli, dem Geburtstag des Kurfürsten Max Emanuel, fand in der festlich ge-

schmückten Benediktinerabteikirche St. Georg zu Prüfening die feierliche Bischofskonsekration Gottfried Langwerths von Simmern statt.

In den Januartagen 1715 neigte sich das Leben der Mutter seinem Ende zu. Am 5. Januar 1715 starb Maria Katharina nach kurzer Krankheit in der Burg zu Hattenheim. Es war Gottfried nicht mehr vergönnt, ihr in den letzten Stunden beizustehen. Doch reiste er unmittelbar nach ihrem Ableben zu den Geschwistern. Er hielt sich zur Ordnung der mütterlichen Verlassenschaft einige Monate in Hattenheim auf. Am 1. März schlossen die fünf Geschwister einen Erbvergleich. Gottfried erhielt die Hälfte des Gutes Saulheim und den sogenannten Stadecker Hof zu Bergen (heute Laurenziberg) nebst Keller, Kelter und den dazugehörigen, etwa neun Morgen umfassenden Weinbergen. Als zu Anfang des Jahres 1716 die Frau von Hunolstein, eine Schwester der Mutter, kinderlos starb, verzichtete er zugunsten der Geschwister auf sein Erbteil. Im Herbst 1719 überließ er den Schwestern auch seine Einkünfte aus den Gütern zu Saulheim. Hinter all dem stand freilich die Hoffnung, die Schwestern doch noch zum Übertritt in die katholische Kirche umstimmen zu können. Am 2. März 1721 starb dann die älteste der Schwestern, Maria Anna Dorothea; drei Jahre später folgte ihr die jüngste, Maria Sophia, in die Ewigkeit nach. Am 13. August 1729 starb Philipp Reinhard auf dem von ihm erworbenen Gutshof zu Eltville, eineinhalb Jahre später die Schwester Maria Charlotte. Damit waren alle Bande, die Gottfried an die Seinen gefesselt hatten, gelöst.

Die freie Reichsstadt Regensburg war nach dem jähen Absinken ihrer einstigen wirtschaftlichen Blüte, nach dem ruhmlosen Ende ihrer politischen Glanzperiode im Mittelalter, zu Anfang des 18. Jahrhunderts erneut in das Rampenlicht der Geschichte getreten. Höfischer Prunk, Feste von verschwenderischer Pracht prägten wieder das Gesicht der Stadt, seit sich 1663 die Reichsversammlung, vom Kaiser in der Not der Türkenkriege zusammengerufen, Regensburg zu ihrem ständigen Tagungsort erwählte. Das Barockzeitalter schuf sich nach dem Ende der konfessionellen Kriege, vollends nach der erfolgreichen Abwehr der Türken von Mittel- und Osteuropa, im gesellschaftlichen, politischen, vor allem aber im kulturellen



Abb. 3: Schriftstück vom 25. November 1735, unterzeichnet von Godefridus episcopus Teutraniac.

Bereich bedeutsamen Ausdruck. Ein harmonischer Zusammenklang prägte das farbenfrohe Antlitz jenes barocken Bayern zwischen Dreißigjährigem Krieg und Französischer Revolution.

Über den großen Leistungen, über allem Licht, das das Barockzeitalter ausstrahlt, dürfen die breite soziale Not des Volkes, das keinen Anteil hatte an der Wohlstands- und Prachtentfaltung der kirchlichen Hierarchie und der höfisch-adelig-patrizischen Oberschicht, nicht übersehen werden. Stand das späte 17. Jahrhundert in wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht noch im Schatten des Dreißigjährigen Krieges, so waren die ersten Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts selber angefüllt von nachhaltigen politischen und gesellschaftlichen Erschütterungen. Die Belastung durch die Türkenfeldzüge, das erbitterte militärische Ringen um das spanische und österreichische Erbe am Beginn und gegen Mitte des Jahrhunderts, bei dem beidemale bayerisch Land und Volk allen Schrecken des Krieges ausgeliefert war. Mißernten, Hunger und Pestjahre – all dies wurde Tausenden zum persönlichen Schicksal, machte sie heimat- und besitzlos,

trieb sie auf die Landstraße und brachte sie an den Bettelstab. Von der durch die Pest zu etwa einem Drittel hinweggerafften Gesamtbevölkerung der Reichsstadt, die sich zwischen 20 000 und 25 000 Einwohnern bewegte, starben auf evangelischer Seite 2 792, auf katholischer 5 063 Personen. Zahlreiche Opfer jener harten Monate des Jahres 1713 hatten nach dem authentischen Bericht Langwerths von Simmern eine Stube voller Kinder in völliger Armut hinterlassen.

Es wäre nun freilich verfehlt zu glauben, das Barockzeitalter mit all seine Freuden am fürstlichen Prunk und triumphalen Gebaren hätte an diesen sozialen Problemen tatenlos vorbeigelebt. Schon das Konzil von Trient hatte den Oberhirten der Kirche die Unterstützung der Armen kraft ihres Amtes zur Pflicht gemacht. Da und dort wurden Armenunterstützungskassen eingerichtet. Auf protestantischer wie katholischer Seite nahm man sich nun durch Gründung von Wohltätigkeitsveranstaltungen der besonderen Pflege der Jugenderziehung und Waisenhausfürsorge an. Und gewiß lassen sich für jedes Territorium Männer finden, deren Namen in einer Geschichte christlicher Mildtätigkeit nicht unerwähnt bleiben dürfen.

Was der Fürstbischof Johann Eckher von Kapfing und Liechteneck in seiner Zeit für Freising und Liechteneck in seiner Zeit für Freising war, das wurde Langwerth von Simmern für die katholische Bevölkerung Regensburgs und Umgebung: ein „Vater der Armen und Waisen“. Seiner Initiative und finanzieller Unterstützung verdanken wir in 1731 die Errichtung des Waisenhauses bei St. Salvator in Regensburg, und in 1736 die Errichtung der Waisenhäuser im benachbarten Stadtamthof und in Amberg. Gleich zu Anfang des Jahres 1736 ließ der Weihbischof die Domschule auf eigene Kosten erweitern. Am 23. April, dem Fest des heiligen Georg, konnten „50 der ärmsten Bettelknaben“ – es wurden nur Buben aufgenommen – erstmals die Schule besuchen. In Erinnerung an die dreiunddreißig Jahre der irdischen Pilgerschaft Jesu stiftete Langwerth von Simmern eine ähnliche Schule für dreiunddreißig Buben auch in Stadtamberg. Zu Kumpfmühl entstand im gleichen Jahr eine Armenschule für zwölf Buben, die der Aufsicht des Kartäuserklosters in Prüll unterstellt wurde. Wenige Wochen später errichtete der Weihbischof eine ähnliche Anstalt für zwölf Schüler aus

den nördlich der Reichsstadt gelegenen Dorfschaften Steinweg, Reinhausen und Sallern. Im Verlauf eines Jahres war somit einhundertseven armen Kindern aus der Reichsstadt Regensburg und deren unmittelbarer Umgebung die Möglichkeit zum unentgeltlichen Schulbesuch eröffnet. Das Schulgeld – jährlich 1 fl (Gulden) für jeden Buben – zahlte Langwerth von Simmern zeitlebens aus eigener Tasche.

Erhebliche Schwierigkeiten bereitete die Einholung der landesherrlichen Genehmigung, die im Zuge einer verstärkten Ausprägung des landesherrlichen Kirchenregimentes im Verlauf des 18. Jahrhunderts für jede Stiftung als notwendig erachtet wurde.

Daß die vielfältigen Formen religiösen Lebens und Brauchtums der Barockzeit die Gefahr einer Veräußerlichung und Mechanisierung mit sich brachten, ist unverkennbar. Und wie schwierig es bisweilen war, der Leichtgläubigkeit und Mirakelsucht des Volkes Einhalt zu gebieten, zeigen die Geschehnisse um eine unweit von Ittling bei Straubing während des Spanischen Erbfolgekrieges entstandene „neue Andacht“. Nach den Beteuerungen des Ittlinger Schulmeisters hatten am 28. Oktober 1704 einige ketzerische Soldaten vier konsekrierte Hostien in der sogenannten Au, einer nahe bei Ittling gelegenen Wiese, weggeworfen. Die Hostien waren angeblich „siben tåg und nächt in reif und ungewitter“ liegen und unversehrt erhalten geblieben. Um den „heiligen vier Hostien blaz“ auf der kleinen Au rankten sich alsbald wundersame Geschichten. Gebetserhörungen und Krankenheilungen waren an der Tagesordnung. Die Ittlinger Bevölkerung richtete zunächst am Ort der Verehrung eine Martersäule auf. Als der Zulauf immer größer wurde, ersetzte man die Säule durch eine kleine Kapelle, sehr zum Unwillen des Regensburger Konsistoriums, welches an der Glaubwürdigkeit der „hostienmiraclen“ große Bedenken trug und nun zu energischem Einschreiten gezwungen war. In der Folgezeit galt es einen Kampf gegen zwei Fronten zu führen: gegen die Ittlinger Bevölkerung, angeführt von Pfarrer und Schulmeister, die unter keinen Umständen auf ihre neue Wallfahrt verzichten wollten, und gegen die Regierung in Straubing, welche es sich nicht zu verantworten getraute, „die ehr Gottes zu mindern“.

Auf den Straubinger Stadtpfarrer, dem vom Konsistorium die Abstellung der Ittlinger Wallfahrt aufgetragen worden war, wartete eine schwierige Aufgabe. Als er im November 1706 Anstalten traf, das in der kleinen Au aufgerichtete Kruzifix in die Ittlinger Kirche zu transferieren, drohte die Bevölkerung mit Waffengewalt und ließ unverholen wissen, daß „wan man ihnen solche andacht nit guldete, si die rosenkränz hinwegwerffen und dem satan dienen wolten“. Erst als die kaiserliche Administration in München die Straubinger Regierung anwies, die Maßnahmen des Konsistoriums zu unterstützen, konnte im März 1708 die Wallfahrt bei Ittling stillgelegt werden.

Verbot der Passionsspiele, Einschränkung der „festa devotionis“, Kampf gegen das ungezügelter Anwachsen der Bittgänge, Einschreiten gegen Leichtgläubigkeit und Wundersucht im Wallfahrtswesen – gehören alle diese Maßnahmen Langwerths von Simmern nicht schon jener vielgeschmähten Epoche an, die als „katholische Aufklärung“ in die Geschichte eingegangen ist? Langwerth von Simmern zieht die Berechtigung aller der vielgestaltigen Frömmigkeitsäußerungen seiner Zeit nicht in Zweifel; ihn ängstigt nur ihr ungezügelter Anwachsen; er befürchtet, die Last vielfältiger Einzelheiten und allzu üppiger Schöbllinge werde die wahre Mitte christlichen Glaubens und Lebens ersticken. Aus solchem Geist sind alle seine Maßnahmen getroffen. Gerade in seiner Stellung zur Volksfrömmigkeit mag Langwerth von Simmern als würdiger Vorläufer einer recht verstandenen katholischen Aufklärung gelten.

Langwerth von Simmern verfaßte 1728 sein Testament – ein typisches Dokument seiner Zeit, durchdrungen von Rechtlichkeit, Familiensinn und Frömmigkeit. Diese letztwillige Verfügung wurde alsbald abgelöst durch ein neues Testament, welches der Weihbischof am 27. Januar 1733 niederschrieb. Da er sich nach dem Ableben seiner Geschwister entschlossen hatte, sein ganzes Vermögen den Armen und Waisen zu geben, waren viele Bestimmungen des ersten Testaments gegenstandslos geworden. Reich bedenkt er nochmals seine Stiftungen, vor allem das schottische Missionsseminar, welches zum Universalerbenging eingesetzt wird. Die Güter zu Bergen, Ilbesheim und Saulheim aus dem mütterlichen Erbeil

fallen den Kindern des Bruders anheim, freilich mit der ausdrücklichen Bestimmung, daß ein Teil des jährlichen Ertrags unter die Armen und Kranken verteilt werden müsse. Das erzbischöfliche Vikariat zu Mainz wird gebeten, über die Einhaltung dieser Bestimmung zu wachen. Schließlich vergißt der Weihbischof auch seiner Diener nicht: jeder von ihnen soll nach seinem Ableben einen vollen Jahreslohn und ein Trauergewand erhalten.

Bereits 1720 hatte sich Langwerth von Simmern seine Grablege im Domkreuzgang beim Eingang zur Rast-Christi-Kapelle, in welcher er regelmäßig die heiligen Weihen spendete, ausgesucht und an Ort und Stelle ein altarähnliches schlichtes Epitaph aufrichten lassen. Die wenigen Zeilen der Inschrift, vom Weihbischof mit Ausnahme der Daten selbst verfaßt, sind frei von barockem Überschwang; in ihnen findet sich nicht ein einziges Wort des Lobes. Lediglich Todestag und Alter werden genannt und die wichtigsten Ämter und Würden aneinandergereiht. Und doch spricht aus den Worten der Inschrift und dem über ihr angebrachten Relief, welches die Auferstehung Christi

zeigt, ein tiefer Glaube an die Wiederkunft des Erlösers, die Auferstehung des Fleisches und das Leben der künftigen Unsterblichkeit.

Auch in der Hattenheimer Pfarrkirche ließ sich der Weihbischof neben der Kanzel einen Gedenkstein setzen. Die Aufschrift lautet:

„Extorris vixi Patria mundoque relicto. Hinc est cur vacuum cernis Epitaphium, quod transmigrationis memor recordationis signum vivus posui anno salutis 1730 aetatis 60. Goddefridus Langwert a Simmern, Episcopus Teutrania Suffraganeus, in Spiritualibus Administrator et Canonicus Ecclesiae Cathedralis Ratisbonensis. Tu qui peregrinaris adhuc beatam in patria requiem tibi et illi precare ac vale.“
(Heimatlos habe ich gelebt, Vaterland und Welt verlassen. Das ist der Grund, weswegen du dieses Grabmal leer findest. Ich habe es, eingedenk des Hinscheidens, als Zeichen des Gedenkens zu Lebzeiten gesetzt im Jahr des Heiles 1730, 60 Jahre alt. Gottfried Langwerth von Simmern, Bischof von Teutrania (anderer Name für Germanopolis), Weihbischof, in geistlichen Dingen Bischofsvertreter und



Abb. 4: Epitaph des Gottfried Langwerth von Simmern im Kreuzgang am Dom zu Regensburg.



Abb. 5: Epitaph in der Pfarrkirche St. Vicentius in Hattenheim, 60 x 85 cm.

Domherr der Kathedrale von Regensburg. Du, der du noch auf Erden pilgerst, erflehe dir und ihm die selige Ruhe im Vaterland. Leb wohl!)

Noch volle zwanzig Jahre sollte der Weihbischof tagaus tagein an seinem Grabmal vorübergehen, zwanzig Jahre, in denen es die Last des Tages zu tragen galt, angefüllt von Tätigkeit bis zuletzt. Im Mai 1741 begab sich der greise Herr nochmals zu Pontifikalverrichtungen aufs Land. In Straubing konsekrierte er die von den Gebrüdern Asam gestaltete Klosterkirche der Ursulinerinnen. Von dieser Reise kehrte Langwerth von Simmern, schon seit Monaten kränkelnd, gebrochen zurück. Am 7. Juni 1741 schleppte er sich zum letzten Mal in den Geistlichen Rat. Sein Befinden verschlimmerte sich binnen weniger Tage. In den frühen Morgenstunden des 19. Juni schließlich setzte der Tod ein.

Am Donnerstag, dem 21. Juni 1741, wurde der Weihbischof, angetan mit dem schlichten Habit der Kartäuser, im Kreuzgang des Regensburger Domes beigesetzt. Zur festgelegten Stunde bewegte sich der große Trauerzug durch die Straßen Regensburgs, angeführt von den Seminaristen von St. Jakob und der bunten Schar der Waisenkinder und Armenschüler aus Regensburg, Kumpfmühl, Stadtamhof und Steinweg.

Das Konzil von Trient hatte in seinen Reformbestimmungen die Aufgabe der Bischöfe klar um-

rissen: Der Bischof ist zur Arbeit und zur Sorge für Gottes Ehre berufen; sein Denken muß auf das Heil der Seele und das Jenseits gerichtet, sein Leben einfach, bescheiden, demütig und dadurch eine beständige Predigt sein; seine Einkünfte sind nicht zur Bereicherung der Verwandten bestimmt. Haben viele Fürstbischöfe der Barockzeit diesen Bestimmungen nicht nachgeeifert, im Administrator und Weihbischof Langwerth von Simmern hatte das Bistum Regensburg tatsächlich einen geistlichen Regenten, der dem Ideal des großen Konzils in seinem persönlichen Leben wie in seiner Amtsführung nahe stand.

Quellennachweis

1. Briefe und Notizen aus dem Familienarchiv.
2. Heinrich Freiherr Langwerth von Simmern: Aus Krieg und Frieden – kulturhistorische Bilder aus einem Familienarchiv. August Deffner's Verlag Wiesbaden, 1906.
3. Schriftliche Mitteilungen des Spitalpfarrers Johann Angerer, um 1880.
4. Karl Hausberger: Geschichte des Bistums Regensburg. B. I. Mittelalter und frühe Neuzeit; B. II. Vom Barock zur Gegenwart. Verlag Friedrich Pustet, Regensburg, 1989, ISBN 3-7913-1188-1

Bildnachweis

Die Bilder 1, 2, 3 und 4 wurden vom Bischöflichen Zentralarchiv Regensburg zur Verfügung gestellt. Bild 5 ist eine Aufnahme von Paul Claus.

Das luftige Erlebnis für die ganze Familie zum Niederwalddenkmal

SEILBAHN RÜDESHEIM



Kabinen-Seilbahn zum Niederwalddenkmal

Höhenunterschied 203 m – Fahrstreckenlänge 1400 m – 100 halbgeschlossene Kabinen **halten** zum Ein- und Aussteigen. Während der Fahrt herrliche Sicht bis zum Donnersberg (Pfalz). 10 Minuten dauert die Seilbahnfahrt, die den Fahrgast von der Talstation zum Niederwald schweben läßt. 55 km reizvolle Wanderungen im Erholungspark zwischen Wald und Reben rund um den Niederwald laden auf gut markierten Wegen den Besucher ein.

Rüdesheimer Seilbahngesellschaft

Oberstraße 37 · 65385 Rüdesheim · Telefon 067 22/2402 · Telefax 067 22/3574

Für unseren schönen Rheingau fördern wir

Kunst und Kultur

in ihrer ganzen Vielfalt



Volksbank  **Eltville eG**

... ein starker und verlässlicher Partner im Rheingau seit mehr als 130 Jahren

Wilhelmstraße 1 · 65343 Eltville · Tel. 0 61 23 / 90 71 - 0 · Fax 0 61 23 / 90 71 72